

zeigen, was zählt.
:tagger

**Wo ist
Heimat?**



Was ist Heimat?

MACH`S EINFACH
Dein Konto für
alles, was zählt.
Morgen kann kommen.
 Wir machen den Weg frei.

**TOP-LEISTUNGEN FÜR
 STUDENTEN UND BERUFSSTARTER!**

- ✓ Kostenloses Girokonto¹
- ✓ Kostenlose Kreditkarte²
- ✓ Weltweit Bezahlen
- ✓ Online-Banking & Banking-App

¹ Bei der Kontoeröffnung eines gebührenfreien Girokontos für Schüler, Auszubildende und Studenten. Gebührenfrei bis zum 27. Lebensjahr, mtl. Einkommen max. 1.300 €. Keine Fremdnutzung!
² 1. Jahr kostenlos, danach 12 €/Jahr. Stand: 16.06.2021



GRÜSSE AUS GELSEN

Heimat - was ist das eigentlich?

Ein Ort oder ein Gefühl? Das Erleben besonderer Momente oder doch die wichtigen Menschen um uns herum? Die Redaktion meinte: „Heimat ist ein Lachanfall mit meiner besten Freundin“, oder „das allzeit offene Ohr meines Freundes“, oder „ganz einfach Meeresrauschen“, „Zeit mit der Familie“, „ein gutes Buch mit meiner Katze auf den Schoß“. Ganz einig war sich die TAGGER-Redaktion nicht, trotz der gemeinsamen Vorgeschichte. Als Studierende des Studiengangs Journalismus und PR verließen wir vor wenigen Semestern selbst unsere alte Heimat, um an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen heimisch zu werden. In der Recherche zum neuen TAGGER-Magazin wurde klar: Alle haben ihre eigene Definition des Begriffs. Um diesem trotzdem gerecht zu werden, haben wir uns auf die Suche nach den unterschiedlichen Ausprägungen von Heimat gemacht. Das Ergebnis ist abwechslungsreicher denn je. Wir haben erfahren, wie sich Heimat leben lässt: Für eine digitale Nomadin an der portugiesischen Atlantikküste, deren einzige Nachbarn Seemöwen sind. Und

für einen Rentner in einer traditionsreichen Essener Siedlung, dessen Nachbarn jahrzehntelang mehr unter als über Tage gearbeitet haben. Wir haben erfahren, wie Heimat schmeckt: In der exotischen Küche des Orients und im Hofladen des Bauern von nebenan. Wir haben erfahren, wie es funktioniert, heimisch zu werden: Aufgebrochen im ländlichen Nigeria, um im kalten Deutschland ein neues Leben zu beginnen. Und für einen Bewohner der Savanne, den es ins münsterländische Zwillbrock verschlagen hat. Schließlich wir haben erfahren, wie sich Heimat anhört: Auf einem Sauerländer Schützenfest bei Bier und Schnaps oder am Rheinufer samt kölschem Dialekt Was also ist Heimat, gerade jetzt, in der Pandemie? Ist es Heimweh oder Fernweh? Aufbruch oder Bodenständigkeit? Ein Geruch, ein Geschmack, ein Ort? Oder sind es die Menschen, die uns wichtig sind? Eines ist allen klar geworden: Heimat ist wie wir. Heimat ist individuell.

Eric Steinberg



INHALTSVERZ

12 TAKE ME HOME, COUNTRY ROADS

15 DAS GRÜNE HERZ VOM RUHRGEBIET

20 RHEINLÄNDER ODER WESTFALE?

25 WENN EXOTEN HEIMISCH WERDEN

26 EINE OBDACHLOSE ERZÄHLT

38 HEIMATSUCHE - FRÜHER VS. HEUTE

44 OBST UND GEMÜSE VON NEBENAN

51 "WAS BEDEUTET HEIMAT FÜR DICH?"

55 ZECHEN ZOLLVEREIN



22 Auf der Suche nach Heimat



04 KLICK. KLICK. FREIHEIT



30 Andere Länder andere Küchen

EICHNIS



34 Im Ausland
Zuhause



46 Das Ruhrgebiet,
ein Sagenfundus



40 Auch in
schlechten
Zeiten



52 Überleben
im Klischee



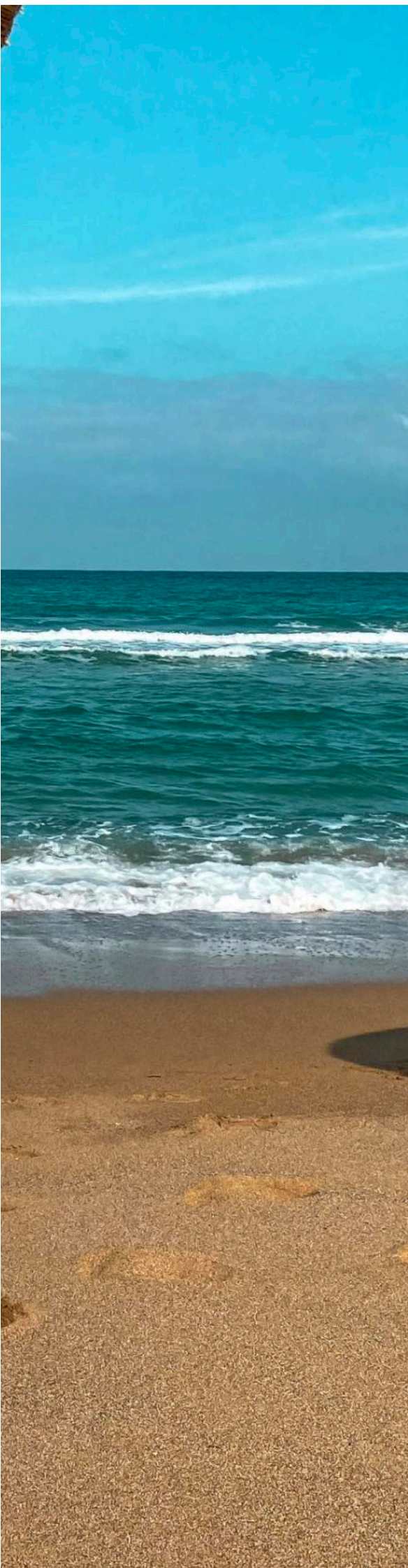


KLICK. KLICK. FREIHEIT

VON TIM SCHLÜTER

Viel Geld, wenig Zeit. Oder viel Zeit, wenig Geld. Wer reisen will und die große Freiheit in der Welt sucht, scheitert schnell an dieser Logik. Digitale Nomaden umgehen diesen Widerspruch und vereinen beides miteinander, indem sie ihre Arbeit mit auf Reisen nehmen.

Die Sonne geht auf, die Wellen brechen, eine leichte Brise Atlantikluft weht über den Sandstrand. Die ersten Surfer paddeln in den frühen Morgenstunden mit ihren Boards raus. Hier an der Südküste Portugals beginnt Annika ihre Morgenroutine. Aufstehen, barfuß mit ihrem Hund am Strand spazieren gehen, eine Yoga-Session, dann das Frühstück. Es klingt nach der Eröffnungsszene eines Sommerromans. Auch wenn Annika hier nicht die Hauptfigur eines Sommerromans ist, schreibt sie eine eigene Geschichte. Sie lebt und arbeitet in ihrem geliebten Van. Innerhalb dieser wenigen Quadratmeter spielt sich ein Großteil ihres Lebens als digitale Nomadin ab. Beim ersten Treffen meldet sich Annika, wie es sich für digitale Nomaden gehört, per Zoom. Und wie zu erwarten, sitzt sie in ihrem Reisemobil. Ein brauner Citroen Campster mit Hochdach. Doch statt kreischenden Möwen und Wellenrauschen ertönt dieses Mal nur ein gedämpftes Brummen im Hintergrund. Sie sitzt grade am Steuer und kämpft sich durch den belebten Verkehr in Gelsenkirchen. Sie ist auf dem Weg zu ihrer Wohnung - mit der einen Hand am Lenkrad, mit der anderen am Smartphone, erzählt sie, wie sie den Weg ins digitale Nomadentum gefunden hat. Ei-





Annika leitet ein Yogastudio in Gelsenkirchen. Auch von unterwegs aus gibt sie Onlinekurse.

ner Banklehre folgte ein Journalismus Studium in Gelsenkirchen. Anschließend der Master im britischen Leicester, etwa 150 Kilometer nordwestlich von London. Nach der akademischen Laufbahn ging es sogar noch nach Island, wo sie eine Zeit lang lebte, bevor sie wieder nach Deutschland zurückkehrte und in einer Frankfurter Agentur arbeitete. Annikas bisher letzter Job als Vollzeitangestellte. Nun ist sie digitale Nomadin, arbeitet von überall aus und kann sich aussuchen, wann und wo sie sich an den Laptop setzt. Digitale Nomaden arbeiten, selbstredend, digital. Sie arbeiten in Berufen, die vor allem durch das Internet entstanden sind. Programmierer, Texter, Grafikdesigner - im Grunde alles, was sie am Laptop ausüben können und wo der Ort keine Rolle spielt. Neu in der Welt der digitalen Nomaden ist auch Laura. Sie ist erst im vergangenen Sommer in das Leben als digitale Nomadin gestartet. Mitten in der Pandemie. Zuvor hat die 34-jährige in einem mittelständischen Soft-

ware-Unternehmen im Vertrieb gearbeitet. Bereits dort konnte Laura ortsunabhängig arbeiten, wenn auch nur innerhalb Deutschlands. „Ich bin dann mal nach Hamburg, Rostock, Düsseldorf, München gefahren und habe dort aus Hotels heraus gearbeitet“, erzählt sie. Komplette kalte Wasser ist Laura also nicht gesprungen. „Ich habe das sozusagen schon mal in Deutschland getestet.“ Nach dem Testdurchlauf wagte sie dann den Sprung ins digitale Nomadentum und in die Selbstständigkeit.

Auch Annika hat sich beruflich selbstständig gemacht. Neben ihrer Arbeit als PR-Beraterin leitet sie ein Yoga-Studio. Im Gelsenkirchener Stadtteil Erle, keine zwei Kilometer entfernt von der schalcker Veltins-Arena. An der Straßenecke, umgeben von Reihenhäusern, erhebt sich das mehrstöckige weiße Haus mit dem braunen Van in der Einfahrt. Hier im unteren Geschoss hat sich Annika ihr Yoga-Reich eingerichtet. Kleine Buddha-Statuen, Sitzkissen mit indischen Mustern

"Dafür wäre ich auch bereit, auf viel Geld zu verzichten".

- Laura Kremer



zieren den Vorraum. Ein paar Schritte weiter der Meditationsraum. In dem hallenartigen Raum, etwa so groß wie ein Schulklassenzimmer, rollt Annika ihre dunkelgrüne Yogamatte auf dem braunen Parkettboden aus und begibt sich in den Lotus-Sitz. Eine traditionelle Sitzhaltung, die ihren Ursprung im Buddhismus und Hinduismus hat und als optimaler Sitz für die Meditation gilt. In der schneidersitzähnlichen Haltung sitzt Annika barfuß auf ihrer Matte und spricht über ihre Arbeit als Yogalehrerin. Yoga müsse nicht immer etwas mit Spiritualität zu tun haben, sagt sie. „Bei vielen hat sich das Leben in ganz verschiedenen Bereichen positiv verändert, seitdem sie Yoga machen.“ Sei es die Umstellung der Ernährung, weniger Stresssymptome oder das Lindern von Rückenschmerzen. Sogar Krankheitsverläufe können durch eine Yoga-Therapie positiv beeinflusst werden. Genau das sei das Schöne an ihrer Arbeit, sagt sie. „Es ist einfach großartig, die Fortschritte der Menschen zu sehen.“

ZURÜCK ZU DEN WURZELN

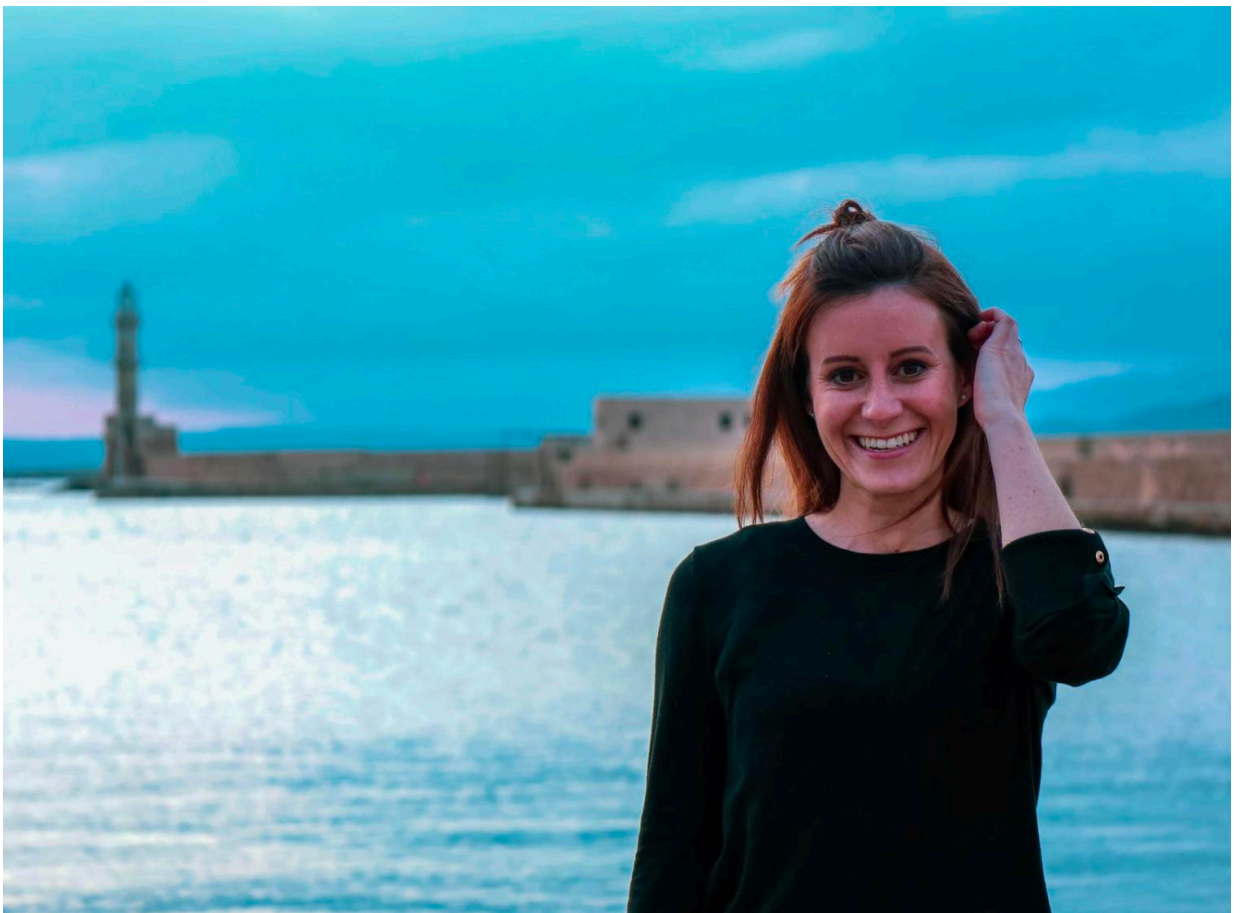
Auch auf Reisen hat sie ihre Yogamatte immer dabei und gibt regelmäßig Yoga-Stunden per Zoom. Dies sei der große Vorteil an ihrer Arbeit. Sie selbst bezeichnet sich als „digitale Nomadin in Teilzeit“, da sie nach längeren Touren immer wieder zurück nach Gelsenkirchen kommt. „Irgendwann fehlt mir dann doch das Zuhause und der Kontakt zu den Leuten hier vor Ort“. Sie fühlt



Lauras neuer Arbeitsplatz

sich zwar überall zuhause, aber Heimat „gibt es nur eine“, sagt sie. Anders als Annika ist Laura aktuell als digitale Nomadin außerhalb von Deutschland unterwegs. Auf der griechischen Mittelmeerinsel Kreta lebt und arbeitet sie aktuell vom Hotelzimmer aus. Dort hat sie ihr mobiles Büro eingerichtet und berät Startup Unternehmen, die einen Onlineshop aufbauen. Früh am Morgen, wenn die Sonne aufgeht, arbeitet Laura meist am produktivsten. Ihren Nachmittag ver-

Laura startet auf Kreta als digitale Nomadin





Mit dem ausziehbaren Hochdach kann Annika von jedem Ort aus arbeiten.

bringt sie dann mit einem Stadtbummel in Heraklion, Kretas größter Stadt. Während die Sonne bei angenehmen 25 Grad scheint, kauft sich Laura ein Eis und spaziert den Hafen entlang. Und wenn der Stadtbummel mal etwas länger dauert, setzt sie sich am Abend nochmal an den Rechner. Diese Flexibilität und Selbstständigkeit sind für sie die größten Vorteile. „Dafür wäre ich auch bereit, auf sehr viel Geld zu verzichten.“ Für sie ist Leben als digitale Nomadin eine Phase, die sie aber zeitlich nicht einschränken will. Wichtig ist ihr aber, in Zukunft sowohl zeitlich als auch räumlich flexibel arbeiten zu können. Das war für sie auch der ausschlaggebende Grund, sich in das Abenteuer zu stürzen.

FREIHEIT AUF VIER RÄDERN

Den Inbegriff von Flexibilität verkörpert auch Annika. Mit ihrem Van ist sie jederzeit mobil und ihre zweite Heimat ist nahezu überall. Griechenland, Albanien, Sardinien, Portugal sind nur einige ihrer letzten Stationen. Das Reisen entdeckte Annika schon im frühen Alter. Mit neun Jahren unternahm ihr Schulchor eine Tour nach Amerika. „Ich habe mich für den Chor angemel-

det, obwohl ich überhaupt nicht singen konnte. Zum Glück haben die mich trotzdem mitgenommen. Wahrscheinlich aus Mitleid“. Als digitale Nomadin kann sie jetzt von überall aus arbeiten. Mit ihrem Van kann sie jederzeit ihren Standort wechseln. Meistens steht sie „frei“ - kein Campingplatz, keine sanitären Einrichtungen, keine externe Stromversorgung. Nur die Abgeschiedenheit und Ruhe. Eine Freiheit, die sie nicht hatte, als sie noch in einer Frankfurter Agentur gearbeitet hat. Der Routine-Job von morgens um neun bis abends um fünf war für sie auf Dauer keine Option. Auch jetzt noch rollt sie mit den Augen, wenn sie von dieser Zeit erzählt: „Das war für mich die Hölle.“ Ähnlich wie Annika suchen digitale Nomaden auch Wege aus den festen Arbeitsstrukturen. „Diese Menschen sind meist zwischen 25 und 35 Jahre alt und experimentieren mit ihren Lebensstilen und Berufsmodellen“, berichtet Dr. Werner Eichhorst vom Institut zur Zukunft der Arbeit (IZA). Das digitale Nomadentum ist für ihn noch „ein relativ spezielles Nischenphänomen“, was aber bedingt durch die Pandemie weiter in den Fokus geraten ist. Wie viele digitale Nomaden es genau gibt, ist

unklar. Schließlich ist es keine offizielle Berufsbezeichnung und die Grenzen zwischen verschiedenen Arbeitsmodellen verschwimmen. Auf der deutschen Messe für digitale Nomaden, der DNX, waren im letzten Jahr mehr als 10.000 Besucher. Es ist bereits neun Uhr abends auf Kreta und während Laura über ihren neuen Berufsalltag spricht, sitzt sie allein auf ihrem Bett vor dem Laptop. Allein sein - das gehört in der Realität ebenfalls zum Alltag. Kein gemeinsames Mittagessen mit den Kollegen, keine Familie, die nach der Arbeit zuhause auf sie wartet. Abends mit den engsten Freunden was essen oder ins Kino gehen. Darauf muss Laura verzichten. Auch sie fühlt sich als kontaktfreudige Person ab und zu allein, wenn sie den ganzen Tag in ihrem leeren Hotelzimmer sitzt. „Ich fahre dann manchmal in die Stadt und setze mich mit meinem Laptop ins Café und spreche einfach Leute an.“ Heimweh hat Laura trotzdem nicht, da sie weiß, dass sie irgendwann wieder zurückkommen wird. Sie versucht es als Gefühl zu beschreiben: „Ich kann immer wieder zurück zu meinen Wurzeln, wann immer ich möchte, aber ich brauche es nicht, um

mich woanders heimisch zu fühlen.“ Zu wissen, dass sie jederzeit zu ihren Eltern und Freunde zurückkommen kann und sich direkt wohlfühlt, gehört ebenso zu diesem Lebensmodell wie das Reisen selbst. Das Eine geht nicht ohne das Andere.

KEIN MODELL AUF LEBENSDAUER

Darin bestätigt sieht sich auch Dr. Werner Eichhorst: „Ich glaube nicht, dass das ein Lebensmodell auf Dauer ist. Es ist eine Zeit, wo man vieles lernen kann und wovon man dann wieder in seiner traditionellen Umgebung profitiert“, so Eichhorst. Aus diesem Grund ist auch Annika momentan in Gelsenkirchen und nicht mit ihrem Van irgendwo an der französischen Küste oder in den Bergen Albaniens verweilt. „Nur unterwegs zu sein ist auch eintönig. Faszination und Freude gehen irgendwann verloren.“ Deswegen ist sie froh, regelmäßig in ihrer „Homebase“ in Gelsenkirchen zu sein. Denn nur dort entfacht nach einer Zeit auch wieder das „Feuer“ für die nächste Reise.

"Nur unterwegs zu sein, ist auch eintönig. Faszination und Freude gehen irgendwann verloren"

- Annika Wahl

SCHREINERS APOTHEKEN



**Buersche
Falken-Apotheke**

Hochstraße 1 · 45894 Gelsenkirchen-Buer
Telefon: 0209-33727 · Fax: 0209-377699
email@bf-apo.de



DOM APOTHEKE

natürlich gesund

Russellplatz 2 · 45894 Gelsenkirchen-Buer
Telefon: 0209-35980701 · Fax: 0209-35980702
email@dom-apotheke-buer.de

TAKE ME HOME, COUNTRY ROADS



Ein Interview mit der Expertin Magdalena Fürnkranz: Senior Scientist am Institut für Populärmusik der Wiener Musikuniversität.

1. Heimatsongs gibt es in allen Genres, warum eigentlich?

Der Bezug zur eigenen Herkunft, zu eigenen Traditionen, verbunden mit verschiedenen musikalischen Klängen, erzeugt ein wohliges Gefühl und etwas, mit dem man sich identifizieren kann und mit dem man sich verbunden fühlt. Beim Austropop ist es beispielsweise die Verwendung von Dialektsprache und die Verbindung zu Österreich. Das funktioniert für mich als Österreicherin aber auch bei Liedern wie Tommi von Annenmykantereit, wenn mitten im Song der Kölner Dialekt ins Spiel kommt.

2. Ist das Heimatgefühl dann nicht ortsunabhängig?

Ich habe das Gefühl, dass man oftmals in dem Umfeld sozialisiert sein muss, damit ein Heimatgefühl entsteht. Das passiert allerdings nicht nur über volkstümliche Klänge, sondern auch über andere Parameter. Wenn ich beispielsweise das Cover von Country Roads, Take Me Home der Hermes House Band höre, das in meiner Jugend sehr populär war, dann habe ich eine starke Assoziation zu den USA.

3. Kommt es also darauf an, welche Songs man in bestimmten Lebensabschnitten hört?

Ziemlich sicher kommt es auch darauf an. Das kann aber auch die Musik der Beatles sein, die die Eltern in der eigenen Kindheit gehört haben. Die muss nicht immer regionale Assoziationen hervorrufen, aber sie gibt doch das Gefühl eines sicheren Hafens.

4. Was sind ihre persönlichen Heimatsongs?

Für mich als Wienerin sind es Andre Heller und Helmut Qualtinger. Von denen gibt es einige Songs, die einen starken Wien-Bezug haben. Als seriöse Wissenschaftlerin nenne ich jetzt aber mal Tauben vergiften von Georg Kreisler.

**Heimat Playlist Vol. 1****01 Take Me Home, Country Roads von John Denver**

Denvers Hymne an die Heimat lässt in Hörern das Gefühl von Freiheit, Unabhängigkeit und dem sorglosen Leben auf dem Land entstehen. Der Song ist ebenso ruhig wie emotional, verbirgt aber ein eher unromantisches Geheimnis. Bevor der Country-Klassiker im Jahr 1971 veröffentlicht wurde, war Denver nie in West Virginia.

02 Ruhrgebiet von Wolfgang Petry

Der gebürtige Kölner ließ es sich 1993 nicht nehmen, ein Lied über das Ruhrgebiet zu schreiben. Vor Ort kam der Song im flotten Schlagergewand besonders gut an. In Erinnerung bleibt sein unvergesslicher Auftritt 1998 auf Schalke. Petry erzählt im Song, dass er zwischen Kohle und Stahl seine neue Heimat gefunden hat: „Wir geh'n gemeinsam durch dick und dünn Hier ist meine Heimat, hier gehöre ich hin.“

03 Tommi von Annenmykantereit

Liebeslieder auf die Heimat können auch von Lokalpatriotismus gezeichnet sein. Der Ort des Aufwachsens, der Verwurzelung ist in Annenmykantereits Fall die Domstadt Köln. Der Song wird lediglich von einem Klavier begleitet und lädt zum Mitsingen ein. Um das Heimatgefühl entstehen zu lassen, darf eins natürlich nicht fehlen: der kölsche Dilekt.

04 Sauerland – Zoff

Der Sauerländer feiert und trinkt gerne. Egal ob auf dem Schützenfest, dem Feuerwehrfest oder bei dem Nachbarn in der Garage. Kein Wunder also, dass das kleine Völkchen seine eigene Partyhymne bekommen hat. Seit das Lied 1983 veröffentlicht wurde, gehört es zum festen Repertoire der Sauerländer Dorfdiskos und dröhnt vor jedem Spiel des Eishockeyclubs Iserlohn Roosters aus den Stadionboxen.

05 Fürstenfeld von S.T.S.

Musik muss nicht immer verständlich sein, um kommerziellen Erfolg zu erzielen. Sechs Wochen hielt sich „Fürstenfeld“ auf Platz 1 der österreichischen Charts, ist durch den im Lied verwendeten, starken Dialekt aber nur durch genaues Hinhören zu entschlüsseln. Für diejenigen, die es bisher nicht geschafft haben: Im Lied geht es um einen steirischen Musiker, der in Wien vergeblich die musikalische Weltbühne sucht.

06 Hohe Tannen von Heino

Der von Heino vertonte Volkslied-Klassiker stammt eigentlich aus dem Jahr 1923 und wurde erstmalig von Ringpfadfindern veröffentlicht. Im Lied wird das Sagenwesen Rübezahl besungen, dem die Rolle als Beschützer der Heimat zuteilwird. Der Text ist geprägt von Gefühlen des Heimwehs: „Schirm die Zelte, die Heimat, die teure, komm und halte mit uns treue Wacht!“

07 Nordish By Nature von Fettes Brot

Heimatsongs sind oftmals alles andere als ulkig und lassen sich anders als Heino nicht in Omas CD-Regal wiederfinden. Das beweist der Song der Hamburger Kult-Hip-Hopper. Im Lied rappt Fettes Brot über das Leben im hohen Norden und die dazugehörigen Vorteile. Für das Genre eher ungewöhnlich: Teile des Textes sind in plattdeutscher Sprache verfasst.

08 Zurück Zum Beton von Broilers

Neben dem Kölner Lobeslied „Tommi“ hat auch die Feindesstadt Düsseldorf seine Hymne. Und in der geht es rockiger zu als im Rest dieser Zusammenstellung. Bei jedem Konzert der ehemaligen Punkband dient der Song als sogenannter Opener. Energisch aufgeladen, wird der Text dann sogar heimlich von Kölnern mitgesungen...



Hier sollte noch
eine richtig
richtig coole
Bildunterschrift



DAS GRÜNE HERZ VOM RUHRGEBIET

VON KATHARINA KUNDE

Es ist ein verregneter Freitagnachmittag im Essener Süden. Und doch ist in der Siedlung Margarethenhöhe so einiges los.

“Na, alles gut bei euch?” erkundigt sich eine junge Frau bei ihrem Nachbarn. Er packt gerade die Einkaufstüten aus dem Kofferraum und antwortet beiläufig: “So wie immer, kennst du doch.” Unterhaltungen wie diese findet man an jeder Ecke in dieser heimischen, aber doch versteckten Siedlung.

Auch der 78-jährige Ernst Kreuzfelder und seine Frau besitzen dort eine eigene Wohnung. “Eigentlich hatten wir hier ein Haus, aber als unsere Kinder dann irgendwann ausgezogen sind, war es leider zu groß für uns. Wir wollten aber unbedingt hierbleiben. Also haben wir uns hier eine kleine Wohnung genommen.”, erzählt der Rentner. Für ihn ist die Margarethenhöhe mehr als nur ein Ort in Essen. Für ihn bedeutet dieser Ort Heimat. Deshalb ist er Mitglied der Bürgerschaft, die für die Margarethenhöhe zuständig ist. “Die Margarethenhöhe war 1910 ihrer Zeit bestimmt 100 Jahre voraus.”, beginnt er zu erzählen. “Es war damals so, dass Friedrich Krupp, dem ja unzählige Industrien gehörten, für seine Arbeiter Wohnraum schaffen wollte. Seine Schwiegertochter, Margarethe Krupp, wollte ebenfalls für die Essener allgemein eine Gartenstadt mitten an einem Ort, der von industriellem Treiben beherrscht wurde, erbauen. Und so fing alles an.”, so Kreuzfelder.

1906 gründet Margarethe Krupp die Margarethe Krupp Stiftung, in die eine Millionen Mark für die Errichtung der Siedlung gesteckt wurde. Kurz darauf engagierte sie den Architekten Georg Metzendorf, der 1910 mit dem Bau der Siedlung begann. “Metzendorf hatte wirklich Ahnung von seinem Gebiet. Das muss man ganz klar so sagen.”, stellt Kreuzfelder anerkennend fest. Margarethe Krupp hatte ihm aufgetragen, die Siedlung unter drei Bedingungen zu bauen. Es sollte modern, kostengünstig und hygienisch sein. Und das

ist Metzendorf gelungen. Die Häuser der Margarethenhöhe waren die Ersten, die fließendes Wasser, ein eigenes Bad und sogar beheizte und beleuchtete Räume hatten. “Das Besondere an der Siedlung war auch einfach, dass keine Zeche in der Nähe war, keine Industrie, die Luft und Umgebung verpesten würde. Eigentlich ist die Margarethenhöhe ein kleines Dorf für sich. Wie eine Stadt in einer Stadt.”, so Ernst Kreuzfelder.

Diese Ansicht scheint auch die alleinstehende



Witwe Frau Sohlau zu teilen. Sie kommt gerade aus ihrer kleinen 50 Quadratmeter Wohnung, als sie sich bereit erklärt, ihre Erfahrung zu teilen. Die Geschichte der Siedlung ist ihr durchaus bekannt, da Generationen vor ihr bereits in der Margarethenhöhe gewohnt haben. "Für mich war das hier immer meine Heimat. Ich habe zwar zwischendurch mit meinem Mann in Münster gelebt, aber als er starb, wollte ich nach Hause zurück.", erzählt Sohlau "Früher haben wir hier in einem Haus gewohnt, aber da man sich bei der Margarethe Krupp Stiftung für eine Wohnmöglichkeit bewerben muss und die Voraussetzung für ein Haus ist, dass man Kinder hat, wurde mir eine kleine Wohnung zugeteilt, aber das reicht für

mich vollkommen aus." Sohlau erzählt, dass es ein ziemlich strenges Auswahlverfahren für Interessenten gibt. "Immerhin ist die Intention hier alles so familiär und heimisch wie möglich zu gestalten. Da kann ich das schon verstehen." Auch ihr Bruder wohnt in der Siedlung Margarethenhöhe, teilt die Rentnerin mit. "Mein Bruder ist nie von hier weggegangen. Er ist Dachdecker und weil wir uns alle hier untereinander kennen, war er bestimmt schonmal bei jedem hier auf dem Dach, um etwas zu reparieren", erzählt Sohlau mit einem Lachen. Besonders gefällt ihr an der Margarethenhöhe, dass es sehr landschaftlich ist. "Wir haben direkt vor der Tür einen Wald."

Auf die Frage, ob Architektur eine entscheiden-

Hier sollte noch eine richtig richtig coole Bildunterschrift stehen



de Rolle für das Heimatgefühl spielt, reagiert sie ohne zu zögern. "Aber natürlich! Sonst hätte ich ja auch einfach in Münster bleiben können und wäre nicht zurückgekommen. Aber das konnte ich mir einfach nicht vorstellen. Dieser Ort ist einfach etwas Besonderes.", so Sohlau. "Fällt Ihnen mal etwas auf, wenn Sie sich umsehen? Jedes Haus ist anders." Und tatsächlich. Neben einem kleinen, unscheinbaren Landhäuschen ragt ein imposantes, klassisches Gebäude mit einem Edeka Supermarkt auf. Wieder daneben befindet sich eine Häuserkette, die von schlichten Säulen gestützt wird. "Ich könnte mir nicht vorstellen, in einem dieser Hochhauskästen zu leben, wo alles gleich aussieht und niemand den anderen kennt. Das hat für mich nichts mit Heimat zu tun. Dieser Ort hier. Das ist für mich Heimat. Jedes Haus ist anders, individuell. Hier wohnen Familien und man hört die Kinder in der Straße bei Sonnenschein spielen. Hier kennt nicht nur Jeder Jeden. Hier hilft auch Jeder Jedem", verkündet Frau Sohlau stolz. "Wir sind eine Gemeinschaft in unserem eigenen kleinen Dorf. Wir machen diesen Ort zur Heimat."



Bildunterschrift? Sonst Bild länger!

DJV **NRW**
Deutscher Journalisten-Verband NRW

Durchstartentarif
9,90 Euro
pro Monat*



Für Macherinnen.
Jetzt Mitglied werden mit dem Durchstartentarif.

*Für Berufsanfänger*innen und Studierende bis 35 Jahren, monatlicher Beitrag im Durchstarten-Tarif.
Gültig für Beiträge vom 01.01.- 31.12.2022, begrenzt auf zwölf Monate Laufzeit.
Mehr unter www.djv-nrw.de/durchstarten

RHEINLÄNDER ODER WESTFALE?

VON SIMON HAGEDORN

„Operation Marriage“, unter diesem Namen ist die Formierung von Nordrhein-Westfalen bekannt. 1947 wurde das Bundesland von den Alliierten gegründet. Die Folge dieser Zwangsheirat waren fehlenden Gemeinsamkeiten der Landesteile. „Der Rheinländer spricht, bevor er denkt und der Westfale denkt, bevor er spricht“, sagt Politikwissenschaftler Ulrich von Alemann.

Diese und weitere Unterschiede sind auch heute noch präsent. Doch zu welchem Teil von NRW gehörst du? Beantworte die Fragen und finde heraus, ob du rheinische oder westfälische Charakterzüge hast?

Westfalen von oben



Rheinufer in Düsseldorf



Gehst du gerne auf Menschen zu?

 JA

 NEIN

Stimmst du anderen Meinungen zu?

 JA

 NEIN

Würden deine Freunde sagen, dass du viel redest?

 JA

 NEIN

Bist du Mitglied in einem Verein?

 JA

 NEIN

Kommst du pünktlich zu Terminen?

 JA

 NEIN

Bist du zuverlässig?

 JA

 NEIN

Denkst du nach, bevor du anfängst zu sprechen?

 JA

 NEIN

Bist du großzügig?

 JA

 NEIN

Ist für dich das Glas immer halb voll?

 JA

 NEIN

Auflösung

Du hast fünfmal das Quadrat angekreuzt, dann trägst du Westfalen in dir. Westfalen gelten als distanziert, aber pünktlich und zuverlässig. Versuche doch mal nicht immer so ernst zu sein.

Du hast fünfmal Kreis angekreuzt, dann trägst du das Rheinland in dir. Du bist optimistisch und redest gerne. Allerdings lässt deine Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit etwas zu wünschen übrig.

AUF DER SUCHE NACH HEIMAT

VON ERIC STEINBERG

Mohammed Albarnawes Geschichte von der Schwierigkeit,
neue Wurzeln zu schlagen.

Zurückgelehnt sitzt Mohammed Albarnawe am Tisch des Ahauser Pubs „The Unbrexit“. Vor ihm steht eine Flasche Heineken, die er bereits zum größten Teil geleert hat. Als ein kleines Mädchen am Nachbartisch vorbeiläuft, wird er umtriebig. Er greift nach der Flasche, stellt sie sich auf den haarlosen Kopf und balanciert sie problemlos vor dem Mädchen. Ohne, dass die Flasche Gefahr läuft, herunterzufallen. Er hat sichtlich Spaß dabei, dem vor Staunen erstummt Mädchen seinen Trick vorzuführen. Erst als das Mädchen am Nachbartisch Platz nimmt, stellt er die Flasche grinsend zurück auf den Tisch und widmet sich wieder der Geschichte über sein Leben.

„In meiner Heimat Nigeria ist das kein besonderes Talent, sondern einfach Tradition“, erzählt er. Auf seinem Facebook-Profil stapelt der 41-Jährige auch schonmal gleich drei große Bierbecher übereinander. Seitdem er sein Können in der Öffentlichkeit unter Beweis stellt, ist er deutschlandweit bekannt. Ein Balanceakt in der Veltins Arena auf Schalke, vor dem Kölner Dom oder auch in der Düsseldorfer Innenstadt: Mohammed wird erkannt und fotografiert. Über 6200 Abonnenten folgen ihm dadurch bereits auf Instagram, auf Facebook hat er über 4000 Freunde. Dort ist er nur noch selten ohne Bier auf dem Kopf zu finden. Auch auf dem Fahrrad hält er Glas und Becher im Gleichgewicht. Auf diese Weise hat er seit seiner Ankunft in Deutschland die gesamte Nation bereist, Bundesländer erkundet und Menschen getroffen. Wenn er sei-

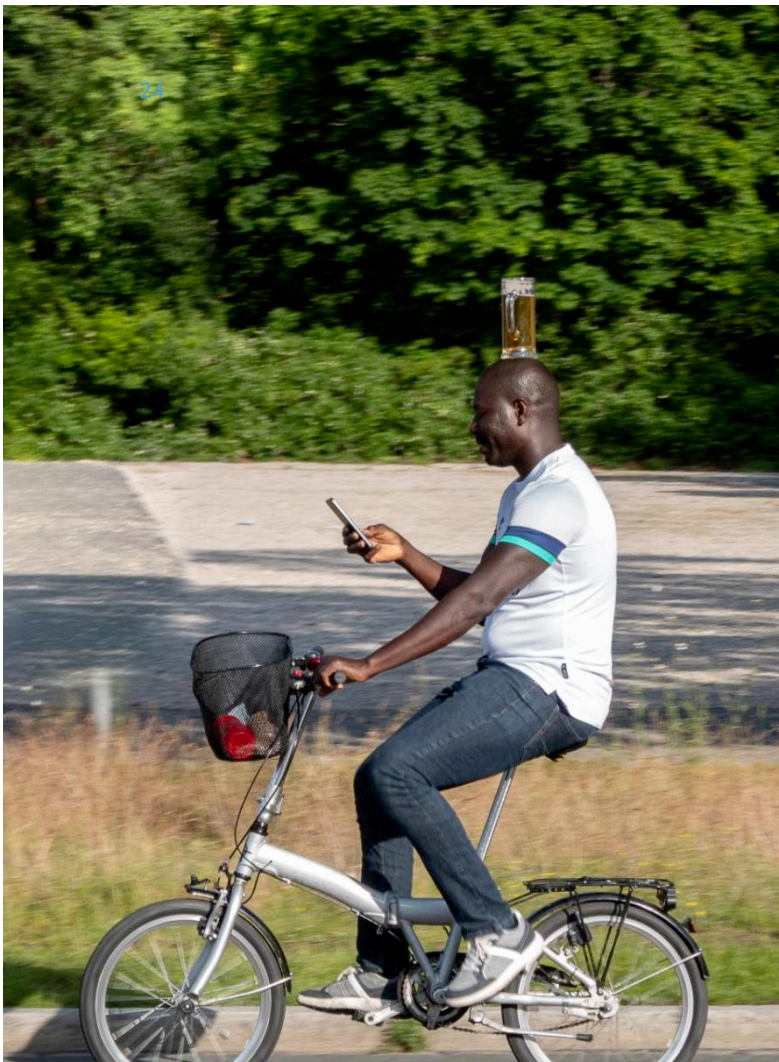
ne Wohnung im münsterländischen Ahaus verlässt, tut er das nicht ohne Strategie: „Ich bereise genau die Strecken, auf denen ich am häufigsten gesehen werde“. Wer sich die unbeschweren Bilder in den sozialen Medien anschaut, ahnt nicht von seiner bewegten Reise in den vergangenen Jahrzehnten.

2002 wählte er den Weg hin zu neuen Ufern: Erentschied sich, seinen Heimatort Baga in Nigeria zu verlassen. Als er seine Geburtsstätte verlässt, denkt er nicht daran, einmal in Europa zu leben. Von Nigeria reist er nach Libyen, um sich als islamischer Religionslehrer weiterzubilden. Sein Plan: „Ich wollte nach abgeschlossener Ausbildung zurück nach Baga“. Das Jahr 2011 ändert sein Vorhaben. Als in Libyen der Bürgerkrieg ausbricht, ist Mohammed gezwungen zu flüchten. Das Problem: „Ich konnte wegen Boko Haram nicht zurück in mein Heimatland“, erzählt der 41-Jährige. Die Terrororganisation hätte ebenso sein Leben bedroht wie die Unruhen in Gaddafis zusammengebrochenem Staat. Er entschließt sich zur Überfahrt nach Europa. Schließlich landet er, wie viele Flüchtlinge zum damaligen Zeitpunkt, auf Lampedusa.

Auf dem europäischen Kontinent angekommen, beginnt für ihn ein neuer Lebensabschnitt. Ein Abschnitt, in dem es anfangs schwer ist, Fuß zu fassen. Auch finanziell. Seine Devise ist von Anfang an: „Ich möchte eigenes Geld verdienen“. In Italien kann er sich mit einfacher Arbeit gerade so über Wasser halten. Konkret hieß das: Straßen kehren. 2012 verliert er jedoch seinen







Mohammeds Markenzeichen ist es , ein Bier auf dem Kopf zu balancieren

Job und zieht weiter nach Göteborg in Schweden. Auch hier ist die berufliche Situation wenig vielversprechend: „Ich habe auf einem Möbelmarkt gearbeitet. Ich habe den Kunden die neuen Möbel nach Hause gefahren und auch zuhause aufgebaut“, erinnert sich der Nigerianer. Schließlich gibt er auch diese Arbeit auf und versucht sich als Fischer im benachbarten Norwegen. Seine einzige Konstante ist zu diesem Zeitpunkt die Ungewissheit. Der Aufenthaltsstatus, die schlechten Berufschancen und die fehlende soziale Anbindung: Heimisch werden ist zu diesem Zeitpunkt eine kaum zu überwindende Hürde für Mohammed.

Sandra Kostner ist Migrationsforscherin und leitet den Masterstudiengang "Interkulturalität und Integration" an der Hochschule Schwäbisch Gmünd. Sie erklärt, warum die Integration in den



Im Stadion versorgt er seine Freunde so mit Bier

Arbeitsmarkt oft schwerfällt: „Viele sind rechtlich in einer Art Niemandsland. Sie bekommen keinen Schutzstatus, sind aber auch nur schwer in ihre Heimatländer zurückzuführen.“

Und so bleibt auch Mohammed auf der Suche nach einer Perspektive. Nachdem er aus Norwegen noch einmal in das Land seiner Erstaufnahme, Italien, zurückkehren muss, landet er von dort aus schließlich in Deutschland. Sein Ziel bleibt erneut: Arbeit und Integration. Eine Änderung ist in Sicht: „Ich habe 20 Euro für ein Ticket von Italien nach Deutschland bezahlt. In München angekommen, hatte ich nicht mehr als einen Rucksack bei mir.“ Von dort aus wird er nach Gescher im Münsterland verteilt – und hat Glück. Nach einem Jahr findet er einen Job.

Auch die soziale Komponente spielt bei der Integration eine Rolle. Schnell bemerkt der Nigeri-

"In München angekommen, hatte ich nicht mehr als einen Rucksack bei mir."

aner, dass die Arbeitsmentalität in Deutschland eine andere ist, als beispielsweise in Italien „Woher kommst du und was hast du gelernt? Das ist hier wichtig“, meint er. Über den Arbeitsweg Bekanntschaften zu schließen, ist für ihn schwer. So versucht er über andere Wege, soziale Wurzeln zu schlagen. Er verteilt Lebensmittel für die Tafel und kümmert sich ehrenamtlich um Behinderte. „Ich wollte Menschen kennenlernen.“ Der gewünschte Erfolg bleibt aus. Auch hierfür findet Kostner eine Erklärung: „Man trennt berufliches und privates in Deutschland nach wie vor sehr stark. In vielen südlicheren Ländern ist die Trennung nicht so strikt. Dort sind Arbeitskollegen auch Freunde.“

Anstatt aufzugeben fragt sich Mohammed erneut, wie er seinen Platz in der Gesellschaft finden kann – und landet einen Volltreffer. 2015 lernt er den FC Schalke 04 kennen und lieben. Heimspiele und Auswärtsspiele sind ab diesem Zeitpunkt fester Bestandteil in sei-

ner Kalenderplanung. Nicht nur allein, sondern mit deutschen Freunden. Die Leidenschaft zum Fußball kombiniert er mit seinem Talent, Gegenstände auf dem Kopf zu balancieren. Über 6.000 Kilometer von seinem Heimatort entfernt, hat er seine gesellschaftliche Nische gefunden, um endlich anzukommen. Eine eigene Nische in der Gesellschaft zu finden, hält auch Kostner für sinnvoll: „Wer irgendwo hinget, muss noch offener sein als die Gesellschaft selbst. Man muss schauen, wo man auf Menschen trifft und auch neue Dinge ausprobieren.“ Seinem Ziel, Arbeit und Integration, ist er ein großes Stück nähergekommen. Seit einigen Jahren arbeitet Mo-





hammed für ein Unternehmen, das Folien verarbeitet. Beispielsweise in Gartenteichen. 2020 ist er von Gescher nach Ahaus umgezogen. Nächstes Jahr steht für ihn eine Weiterbildung zum Folienschweißer an, auch den Anhängerführerschein macht er gerade. Sein ursprüngliches Heimatland Nigeria hat er seit 19 Jahren nicht besucht, den Kontakt zu seiner Familie hält er jedoch regelmäßig. Einmal im Monat tauscht er Sprachnach-

richten oder Anrufe mit seinem Bruder aus. Dieser organisiert auch den Kontakt zum Rest der Familie, die zum Großteil im selben Ort lebt. Ruft er an, sind alle versammelt. Inzwischen ist Deutschland sein neuer Ankerpunkt geworden: „Wo ich lebe, ist meine Heimat.“ Für vollständig integriert hält er sich noch nicht: „Ich muss noch besser lesen und schreiben lernen.“

WENN EXOTEN HEIMISCH WERDEN

VON FINE ROHDE

Flamingos im Münsterland oder die Wildpferde in Dülmen. Der erste Gedanke, den viele haben: Das ist ja exotisch! Nach einem Gespräch mit zwei Botanik-Experten und zwei Fachleuten wird jedoch schnell klar, dass die Vögel im rosa Federfell und die wilden Pferde keinesfalls so exotisch sind, wie sie vielleicht wirken.



Wer an heimische Pflanzen- und Tierarten denkt, dem fallen oft das Eichhörnchen, die Meise oder einfach das Maiglöckchen ein. Die NABU (Naturschutzbund Deutschland)-Botaniker Jürgen Wissmann und Dr. Götz Heinrich Loos berichten von unterschiedlichen Abstufungen von der Benennung „heimisch“. Urheimisch werden die Arten genannt, die seit Urzeiten an einem Ort leben oder wachsen. Die nächste Stufe sind die alteingebürgerten: Arten, die durch die Ansiedelung von Menschen eingeschleppt worden sind. Als Neophyt bezeichnet man Tier- und Pflanzenarten, die durch die Globalisierung eingeschleppt worden sind. Dr. Loos berichtet außerdem von invasiven Pflanzen, die eingeschleppt wurden und heimische Arten verdrängen können.

Die rosa Chileflamingos in Zwillbrock sind eingebürgert, jedoch geht von ihnen keine Gefahr für urheimische Arten aus. Dietmar Ikemeyer arbeitet seit über dreißig Jahren in der biologischen Station „Zwillbrock“ im Münsterland und berichtet, dass „viele Gäste, die unsere Station besuchen, die Flamingos als Exoten ansehen, für mich sind sie jedoch genauso heimisch wie der Habicht.“ Die Frage, was der Einzelne als heimisch empfindet beantwortet laut Ikemeyer jeder selbst „Es ist eine Generationen-Frage, womit wir aufwachsen und was uns bekannt ist, dass ist für uns letztendlich heimisch.“ Laut Naturschutzgesetz gilt ein Vogel, der länger als drei Jahrzehnte an einem Ort lebt und brütet, als

heimisch integrierte Vogelart. Die Chileflamingos haben sich Ende der 1970er Jahre in Zwillbrock angesiedelt und haben daher die 30-Jahrgrenze überschritten. Sie gelten nun offiziell als heimisch. Wo sie ursprünglich herkommen, ist nicht bekannt, man vermutet aus Privathaltung oder Zoos.

Auch der Ursprung der Dülmener Wildpferde ist nicht ganz bekannt. Sie wurden erstmals im 12. Jahrhundert dokumentiert und leben nun mehr als 700 Jahren im Merfelder Bruch.

Friederike Rövenkamp ist für die Herde zuständig und berichtet, dass der Merfelder Bruch nicht nur ökologisch interessant sei, sondern „es auch ein Stück Heimatmuseum und Kulturgeschichte bietet“, da Westfalen ursprünglich ein mit Pferden besiedeltes Gebiet war.

Zurzeit zählt die Herde fast 400 Pferde. Auch wenn sie als Wildpferde bezeichnet werden, waren sie nie herrenlos, sie wurden, vor allem früher, genutzt und bewirtschaftet. Wegen der Verkehrssicherungspflicht und Wildschäden-Vermeidung sind die Pferde eingezäunt auf einer Fläche von ca. 400 Hektar. Man rechnet mit einem Hektar pro Pferd.

Auch heute noch findet man das Westfalen-Pferd auf dem nordrhein-westfälischen Wappen.

Ob nun der Habicht, die chilenischen Flamingos oder die Wildpferde in Dülmen, sie gelten alle als heimisch in NRW und bieten eine Diversität in den Ökosystemen NRWs.



EINE OBDACHLOSE ERZÄHLT

VON REBECCA ARENS

Von Freiheit, Einsamkeit und dem Gefühl, heimatlos zu sein.

Wir verabreden uns am Telefon. Sie klingt freundlich und ihre Stimme wirkt warm. Sie lädt mich zu sich nach Hause ein. Zuhause heißt für sie aktuell: eine Wohngemeinschaft für wohnungslose Frauen. Die Wohngemeinschaft „ICKLACK – Wohnen für Frauen“ der Diakonie Düsseldorf bietet wohnungslosen Frauen eine neue Lebensperspektive und einen vorübergehenden Wohnort. „Wir haben hier Frauen aus ganz unterschiedlichen Lebensumständen“, so Theresa Frisch, eine der Sozialarbeiterinnen. „Manche Frauen haben ihre Arbeit verloren und können die Miete nicht mehr zahlen, während andere zum Beispiel aus Gewaltverhältnissen zu uns kommen.“ Jede Geschichte ist individuell. Ich fahre mit der Bahn in

die Stadt, in der sie wohnt. Zunächst laufe ich etwas verloren eine stark befahrene Straße entlang. Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie mir jemand winkt. Sie ist mir auf halbem Weg entgegen gekommen. „Man sieht das Haus nicht so gut von der Straße aus! Da dachte ich, ich komme Ihnen einfach entgegen!“ Vor mir steht eine freundliche Frau, mittleren Alters, kleiner als ich. „Am besten nehmen wir den Aufzug. Die Wohnung ist ganz oben im vierten Stock!“ Wir setzen uns in eine sporadisch eingerichtete Küche. Es gibt eine kleine Küchenzeile, einen Tisch und zwei Stühle. Außer einem Sack Zwiebeln, der auf der Fensterbank liegt, herrscht beinahe sterile Ordnung. Es gibt Plätzchen, Wasser und Cola. Kaffee trinkt sie keinen. Mir fällt auf, wie gast-

"Wenn man obdachlos ist, hat man das Gefühl, man gehört nirgendwo hin"

freundlich sie ist. Mehrfach fragt sich mich, ob sie mir etwas zu trinken nachschenken soll. Während des gesamten Gesprächs hat sie ein Auge darauf. Das Thema Obdachlosigkeit ist sensibel und ich weiß nicht, welche Geschichte mich erwartet. Wie leitet ich nun so ein Gespräch ein? Doch bevor ich richtig nachhaken kann, fängt sie an zu erzählen: Ihre Geschichte beginnt vor zwei Jahren. Das Leben, das sie beschreibt, besteht zu diesem Zeitpunkt aus unglaublich viel Arbeit. Sechs Tage die Woche, keine Pausen, keine Ruhe. „Ich hatte praktisch keinen anderen Lebensinhalt als meine Arbeit“, erzählt sie. Außerdem findet am Arbeitsplatz Mobbing statt. Zu den genaueren Umständen sagt sie nichts, doch ihr trauriger Gesichtsausdruck spricht Bände. „Ich konnte einfach nicht mehr.“ Weg will sie – und das so schnell wie möglich. Alles scheint in diesem Moment besser für sie zu sein, als noch einen weiteren Tag in ihrem Alltag festzustecken. „Ich glaube ich hatte einen völligen Black-out und musste einfach raus.“ Sich in ihrer Situation an ihre Verwandten zu wenden, scheint keine Option zu sein. Also geht sie. Es ist ein verregneter Tag. Sie entsorgt ihre Handykarte und lebt von da an am Flughafen. Zu dem Zeitpunkt lebt sie ganz in der Nähe und kommt schnell dorthin. Vor Jahren habe sie mal am Flughafen gestanden und gedacht: Da kann man sich ja den ganzen Tag lang herumschlagen. Das sei ihr in diesem Moment wieder eingefallen, erzählt sie. Aus einem Leben voller Arbeit mit ei-

nem geregelten Einkommen folgt ein schlagartiger Wechsel in strukturlose Tagesabläufe. Ein Alltag, in dem Pfandflaschen für das Überleben sorgen. Während der Flughafen für Reisende bloß eine kurze Station zwischen Abschied und Ankommen ist, wird dieser Ort für sie ein neues Zuhause. Und sie ist nicht die einzige Obdachlose am Flughafen: „Irgendwann kennt man da so die Gesichter.“ Dennoch bleibt sie eher allein. Zwischen den Reibereien der Obdachlosen, dem übermäßigen Alkohol- und Drogenkonsum, der in diesen Kreisen stattfindet, findet sie keinen Platz. „Klar, manchmal denkst du dir: Ich kipp mir jetzt einen hinter die Birne um einfach mal zu vergessen.“ Sie sei aber schon immer eine sehr rational denkende Person gewesen. Das habe sie davon abgehalten zu trinken. Insgesamt lebt sie sehr bei sich und hält sich von anderen Menschen möglichst fern. Ab und zu sprechen sie die Leute von der Seelsorge des Flughafens an. „Ich komm schon klar“, sagt sie dann immer. Aber gut geht es ihr nicht. Nach außen versucht sie Normalität auszustrahlen: „Zum Glück hat man am Flughafen die Möglichkeit sich zu waschen.“ Sie nutzt die Seife aus den Seifenspendern der öffentlichen Klos, um sich die Haare zu waschen. Auf den Toiletten machen sich auch die Fluggäste manchmal frisch und man falle nicht auf, sagt sie. Doch auch wenn sie für Außenstehende nicht wie eine Obdachlose aussieht – sie fühlt sich allein. „Ich habe mein Zuhause hinter mir gelassen. Und das, obwohl ich nicht der Typ



bin, der gerne auf Wanderschaft ist. Ich habe zwar schon von Menschen gehört, die kein festes Zuhause ertragen können, doch dazu gehöre ich nicht.“ Sie habe schon immer gerne ihr festes Zuhause – ihren Hafen gehabt, sagt sie. Nein, einen Ort der Zuflucht und der Privatsphäre kann ihr der Flughafen nicht bieten. Alles was sie tut, spielt sich in der Öffentlichkeit ab. Sie sagt, sie habe es vermisst, einfach mal die Tür hinter sich schließen zu können. „Das hätte wohl jeder. So sind wir aufgewachsen.“ Wo sie aufgewachsen ist, erzählt sie nicht. Bloß, dass sie mit Ihren Eltern viel Zeit am Niederrhein verbracht hat. „Wenn ich von irgendwo her mit dem Zug zurück nach Hause gefahren bin und den Kölner Dom gesehen habe, dachte ich: Das ist meine Heimat.“ Der Dom sei immer eine Art Schlüsselpunkt für sie gewesen. Heimat ist für



sie die Gegend, aus der sie kommt. Auch das Gefühl von Zugehörigkeit und Anschluss. Vertrautheit ist für sie Heimat. „Wenn man obdachlos ist, hat man das Gefühl, man gehört nirgendwo hin“, sagt sie. „Ich hatte überhaupt keine Kontakte mehr. Weder zu Freunden noch zu meiner Familie.“ Das habe sich nach Heimatverlust angefühlt, sagt sie und schluckt. Und dennoch: Der Ausstieg aus ihrem alten Leben war freiwillig. Dass die Obdachlosigkeit keine Lösung auf Dauer ist, weiß sie irgendwann. Doch bevor sie selbst etwas unternehmen kann, hat sie Anfang

2021 einen Schlaganfall. „Im Nachhinein bin ich dem Schlaganfall sogar dankbar. Das war wie ein Schuss vor den Bug.“ Nach einem längeren Krankenhausaufenthalt und einer Reha bewirbt sie sich bei einem Programm für Wohnungslose Frauen in der Stadt. Voraussetzung für die Aufnahme in das Programm der ICKLACK ist vor allem der eigene Wille der Frauen, wirklich etwas ändern zu wollen. Der Bedarf ist hoch: „Im Schnitt ziehen bei uns jährlich 30 Frauen ein und 30 nehmen den Anlauf in ein neues Leben und ziehen bei uns aus.“, erzählt die Einrichtungsleiterin Stefanie Volkenandt. Um diesen Anlauf zu schaffen, bietet die ICKLACK neben 1-Euro Jobs auch einige Workshops an, in denen sich die Frauen körperlich betätigen, oder auch mal kreativ sein können. Das bringe neue Strukturen in den Alltag. Die durchschnittliche Verweildauer liege bei 18 Monaten. Rausgeworfen würde aber niemand. „Es dauert so lange wie es dauert.“, sagt Stefanie Volkenandt. Für meine Gesprächspartnerin ist die Wohngemeinschaft mittlerweile wie ein neues Zuhause. „Hier hab ich mein Zimmer, für das ich selber verantwortlich bin.“ Jetzt gilt es: Den Einstieg in ein neues Leben schaffen. Zunächst einmal möchte sie ihre Gesundheit in den Griff bekommen. „Gesundheit war nie so meine Wellenlänge. Das möchte ich ändern.“ Regelmäßige Zahnarztbesuche stehen auf dem Programm. Außerdem geht sie mit den anderen Frauen der Wohngruppe regelmäßig walken. Mit den Frauen verstehe sie sich gut, sagt sie. Mit manchen etwas mehr, mit anderen weniger. Durch verschiedene Arbeiten in der Wohngemeinschaft merkt sie auch, dass sie irgendwann wieder in das Berufsleben einsteigen will. Jedoch weiß sie eines: „Ich will mich nicht mehr so von meiner Arbeit einnehmen lassen.“ Langsam komme das Heimatgefühl wieder ein wenig zurück, sagt sie. Vorwiegend liegt das an dem Halt, den ihr die Wohngemeinschaft bietet. Doch zu ihrer Familie hat sie nach wie vor keinen Kontakt. „Ich bin psychisch noch nicht bereit dazu, mit meinen früheren Kontakten wieder zu sprechen. Keiner weiß wo ich bin oder wo ich war“, sagt sie. Sie atmet tief durch: Es liege keine leichte Zeit hinter ihr. Die Obdachlosigkeit habe sie vieles gelehrt.

"Ich habe mich befreit und doch viel verloren."

INITIATIVE MÄNNER- HÄUSER

VON SVENJA BACH

Das eigene Zuhause sollte ein Rückzugsort sein. Unsere Heimat. Häusliche Gewalt ist ein viel diskutiertes Thema. Oft wird jedoch vergessen: auch Männer können betroffen sein. Wo kann Mann also hin, wenn ihm in den eigenen vier Wänden Gewalt droht? Ein Blick auf die Initiative Männerhäuser.

Gewalt gegen Männer ist oft ein Tabu-Thema, dass nur wenig Beachtung findet. Deshalb ist es aber nicht weniger relevant. Im Jahr 2020 gab es laut dem Bundeskriminalamt 148.031 Fälle von partnerschaftlicher Gewalt. Auch wenn mit 119.164 Fällen überwiegend Frauen die Opfer waren, sind auch 28.857 Männer Opfer von häuslicher Gewalt gewesen. Diese Zahl bildet allerdings nur diejenigen Fälle ab, die tatsächlich bei der Polizei gemeldet werden.

„Es gibt so viele Männer, denen nicht bewusst ist, dass sie, wenn sie Gewalt erleben, ein Recht auf Hilfe haben“, sagt Enrico Damme, Pressesprecher bei der der Bundesfach- und Koordinierungsstelle Männergewaltschutz. Sich einzugestehen und darüber zu sprechen, dass man ein Opfer von häuslicher Gewalt ist, sei ein großer Schritt. „Da ist eine große Schamgrenze.“ Ein Grund dafür sei auch die gesellschaftliche Vorstellung davon, wie ein Mann zu sein und sich zu verhalten hat. Wichtig sei es also daher, immer wieder zu betonen, dass es keine Schande ist sich Hilfe zu holen. „Im Internet gibt es viele Webseiten, auf denen man Ansprechpartner finden kann, die einem helfen und eine Beratung organisieren können.“

Seit Frühling 2020 gibt es außerdem das Männerhilfetelefon, ein Projekt der Landesregierungen Nordrhein-Westfalen und Bayern. Dort können von Gewalt betroffene Männer bundesweit kostenlos anrufen und sich beraten lassen. Laut der Landesregierung von Nordrhein-Westfa-

len haben im Zeitraum zwischen April 2020 und März 2021 insgesamt 1.825 Personen das Angebot des Männerhilfetelefon in Anspruch genommen.

UND WIE GEHT ES DANN WEITER?

Vielen Männern kann durch eine Beratung schon geholfen werden. Andere brauchen mehr Unterstützung.

Die Möglichkeit in einem Männerhaus unterzukommen ist jedoch klein, denn insgesamt stehen diesen Männern und ihren Kindern bundesweit nur neun Männerschutzeinrichtungen mit 29 Plätzen zur Verfügung.

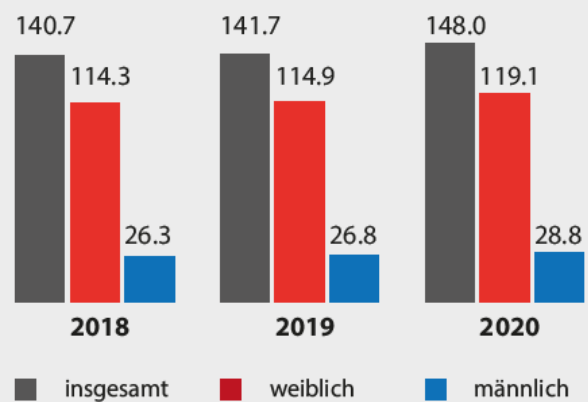
Bei Frauenhäusern sieht es da schon wieder ganz anders aus: 350 Frauenschutzhäuser gibt es laut der Zentralen Informationsstelle Autonomer Frauenhäuser, in ganz Deutschland.

„Neun Männerschutzwohnungen, das ist nicht viel, aber trotzdem eine tolle Zahl“, sagt Enrico Damme. Die Gewaltschutzbewegung für Männer komme erst noch in Fahrt und in den letzten Jahren habe sich auch schon einiges getan.

So gab es im Jahr 2016 bundesweit nur vier Schutzwohnungen für Männer. „Wenn alles gut läuft, eröffnet 2021 noch eine weitere Schutzwohnung und für das nächste Jahr sind noch zwei weitere geplant.“ Ziel sei es in jedem Bundesland mindestens fünf Schutzeinrichtungen für Männer bereitzustellen.

Immer mehr Gewalt in Partnerschaften

Anzahl der Opfer von häuslicher Gewalt in Tausend



Quelle: Bundeskriminalamt

ANDERE LÄNDER, ANDERE KÜCHEN

VON MONA GERTZEN

Man sagt, Liebe geht durch den Magen – und das überall auf der Welt. Gemeinsam stundenlang an einem Tisch sitzen, reden und lachen. Doch wie ist es, wenn man zwei Küchen mit seiner Heimat verbindet?

Lächelnd öffnet Funda Sisen die Tür. In der Küche stehen bereits alle Zutaten, die sie für die Zubereitung ihres Lieblingsgerichtes benötigt. Die 27-Jährige kommt gebürtig aus Oberhausen und hat türkische Wurzeln. Sie ist mit zwei Küchen groß geworden und liebt es, für ihre Familie und Freunden türkisch zu kochen.

DREI KÜCHEN - DREI GESCHICHTEN

„Komm rein. Heute werde ich dir zeigen, wie man mein allerliebstes türkisches Gericht zubereitet – das Nationalgericht „Kuru Fasulye Pilav.“ Hierbei handelt es sich um einen Eintopf mit Bohnen und Reis. Eintöpfe gelten als besonders gesund und wärmend.“ Und schon steht sie an der Arbeitsplatte und bereitet die Zutaten für den Eintopf vor. Mit gekonnten Handgriffen schneidet sie zuerst

die Zwiebeln, bevor sie sich den Tomaten, der Paprika und dem Reis widmet. Vorsichtig gibt sie die geschnittenen Zwiebeln mit etwas Butter und Tomatenmark in die Pfanne. „So beginnt fast jedes türkische Gericht. Dieser Geruch erinnert mich an die türkischen Gerichte, die meine Oma damals gekocht hat, als ich noch ein Kind war.“ Und schon füllt der leicht süßliche Duft nach und nach den Raum. „In meiner Kindheit gab es überwiegend Gerichte aus der türkischen Küche. Daher auch meine Liebe zum Kochen von türkischen Gerichten. Der Geruch und der Geschmack erinnert mich an meine Heimat in der Türkei.“ Dort ist es üblich, dass man sehr viel kocht – meist trifft sich die Familie zum Essen und bleibt lange gemeinsam an einem Tisch. „Ich muss erstmal schauen, wie viel ich für zwei Personen nehmen muss – ich kenne nur die Men-





Funda bereitet das türkische Nationalgericht "Kuru Fasulye Pilav" zu.

genangaben für eine türkische Familie", sagt die gelernte Bankkauffrau lachend, während sie die restlichen Zutaten in die Pfanne gibt. Sie kocht am liebsten türkische Gerichte, da ihr die Gewürze so gut gefallen und sie die Gerichte schneller und besser kochen kann. „Das liegt vor allem daran, dass ich die Gerichte häufiger koche und viele Handgriffe von meiner Mutter oder Oma gelernt habe.“

Ähnlich geht es auch Jessica Towse-Burggraf. Die 38-Jährige ist gebürtige Amerikanerin und in Kentucky aufgewachsen, bevor sie vor einigen Jahren der Liebe wegen nach Deutschland zog. Hier unterrichtet sie als Lehrerin die Fächer Musik und Englisch. Mehrmals im Jahr besucht sie ihre Familie in den Staaten. Lächelnd erzählt sie, dass sie automatisch an das Essen ihrer Oma oder Mutter denken muss, wenn sie den Begriff

"Dieser Geruch erinnert mich an die türkischen Gerichte, die meine Oma damals gekocht hat."

- Funda Sisen



Philine fühlt sich durch die koreanische Küche ihren Wurzeln näher.

Heimat hört. „Wenn ich meine Familie besuche, überlege ich schon Monate vorher, was ich gerne essen möchte, wenn ich nach Hause fliege.“ An Thanksgiving versammelt sie gerne ihre deutsche Familie an ihrem Tisch, um ihnen die amerikanische Küche und einen Teil ihrer Heimat näher zu bringen. „Ich koche lieber Gerichte aus meiner Heimat, weil es einfacher ist und ich damit mehr Erfahrungen habe.“ Aber auch in der amerikanischen Küche gäbe es Besonderheiten – je nach Region. „Wenn ich amerikanisch esse, fühle ich mich meiner Heimat näher.“

Dieses Gefühl kennt auch Philine Jenke. Sie ist Halb-Koreanerin. Ihre Mutter kommt aus Korea, ihr Vater aus Deutschland. Die 24-Jährige befindet sich aktuell mitten in ihrem Masterstudium im Bereich Strategische Produkt- und Innovationsentwicklung. In ihrer Freizeit liebt es die Wahl-Wuppertalerin, Gerichte aus der asiatischen und der deutschen Küche zu kochen. „Die Liebe zum Kochen wurde mir wahrscheinlich in die Wiege gelegt. In unsere Familie wurde immer gerne gegessen und gekocht. Ihre besondere Liebe gilt der koreanischen Küche. „Beim

"Wenn ich amerikanisch esse, fühle ich mich meiner Heimat näher."

- Jessica Towse-Burggraf



Zu Thanksgiving kommt traditionell die ganze Familie zusammen.

Jessica kommt aus Kentucky und schwärmt von der amerikanischen Küche.



Kochen und Essen von koreanischen Gerichten fühle ich mich meinen koreanischen Wurzeln näher.“ Hierdurch baue sie eine engere Verbindung zur Kultur und den Menschen dort auf, erzählt sie lächelnd.

Zurück in Fundas Küche ist nach einer guten halben Stunde der Reis fertig und Funda schmeckt die Zutaten für den Eintopf ab. „Es fehlt noch ein bisschen Salz. Die türkische Küche ist bekannt dafür, dass sie sehr viel Geschmack hat. So oft ich es auch koche, bei meiner Mama schmeckt es immer am besten.“ Mit viel Liebe richtet sie zwei Teller an. In der ganzen Wohnung riecht es nach dem türkischen Gericht. Als Beilage serviert sie türkische Fladen. „Nach einem langen Arbeitstag im Winter ist es das Beste, was man essen kann. Man fühlt sich lebendig und aufgewärmt.“



Afiyet olsun – Guten Appetit!

IM AUSLAND ZUHAUSE

VON FINE ROHDE

Wenn aus Fernweh Heimweh wird - oder auch nicht...

Au Pair sein, neue Leute kennenlernen, versteckte Orte entdecken und in eine neue Kultur eintauchen. Nathalie Wohlgemuth und Olga Kazlova haben sich auf das Abenteuer eingelassen, eine neue Heimat als Au Pair zu finden. Ihre Erfahrungen dabei waren sehr verschieden. Während Olga Kazlova eine zweite und dauerhafte Heimat gefunden hat, konnte Nathalie dem Gefühl von Heimat nicht ferner sein.



Eine typische Straße im Garden State New Jersey

Go back to fucking China“, sagt Nathalies Gastvater zu seiner Frau im gemeinsamen Urlaub 2019. Es sind nicht die Worte, die man als Au Pair am Geburtstag seiner Gastmutter mit anhören möchte. Aber genau das musste Nathalie Wohlgemuth Ende 2019 im Urlaub mit ihrer Gastfamilie miterleben. Was mit einem „Welcome to the family“-Schild am Flughafen Newark in New Jersey begann, wurde schnell zu einer Erfahrung, die die damals 18-jährige Nathalie Wohlgemuth, sich so nicht gewünscht hat. Denn eine zweite Heimat hat sie in den USA nicht gefunden. Auch für Olga Kazlova begann das Au Pair-Jahr mit einer herzlichen Begrüßung am Dortmunder Busbahnhof 2005. Aber für sie hat es genauso schön geendet, wie es begonnen hat. Ihre Gastfamilie hat sie herzlich in die Familie aufgenommen, wie Olga es sich erhofft und gewünscht hat. Nach anderthalb Jahren Au Pair-Sein hat sie sich dazu entschieden, in ihrer neu

"Die Menschen und die Beziehungen, die wir zu diesen Menschen haben, das macht Heimat für mich aus."

- Olga Kazlova

gewonnen Heimat zu bleiben und zu leben.

„Ich habe mich direkt wohlgefühlt. Sobald ich aus dem Bus stieg und die ganze Familie sah, wusste ich, dass sie wirklich an mir interessiert sind“.

Von positiven Erfahrungen kann auch die AIFS Mitarbeiterin Sabrina Tesch berichten, die täglich mit Au Pair Reisen zu tun hat: „Die generelle Rückmeldung ist positiv. Au Pairs möchten gerne ihre Erfahrungen teilen und andere ermuntern. 99 Prozent berichten davon, eine zweite Heimat gefunden zu haben.“ AIFS ist eine der größten Au Pair Agenturen in Deutschland und schickt jährlich allein nach Amerika ca. 2500 Au Pairs.

AU PAIR JAHR, ABER WARUM?

Nathalies Erfahrung gehört zu den negativen 1 Prozent. Doch davon ahnt sie im Juli 2019, wo ihre Au Pair Zeit beginnt, noch nichts. Voller Vorfreude fliegt sie nach Amerika, gespannt, was für neue Erfahrungen, Erlebnisse und Eindrücke auf sie warten. Sie will, wie so viele junge Abiturienten erstmal raus; was erleben und was von der Welt sehen, bevor sie eine Ausbildung oder ein Studium beginnt. Ein Au Pair Jahr scheint ihr die passende Lösung. Man ist im Ausland, verdient gleichzeitig Geld, lernt eine neue Sprache und wird Teil einer Familie. So zumindest ihre Vorstellung.

Aus ähnlichen Gründen hat sich auch Olga Kazlova für ein Au Pair Jahr entschieden. Die gebürtige Weißrussin ist 2005 als Au Pair nach Deutschland gekommen, um Deutsch zu lernen und um eine neue Kultur zu erleben. „Ich habe



Nathalie Wohlgemuth

nie geplant, hier in Deutschland zu bleiben, das hat sich alles so ergeben.“ Und doch lebt sie, fast 16 Jahre später, noch immer in Wuppertal.

Als Au Pair war Olga anderthalb Jahre in ihrer Gastfamilie - Familienmitglied bleibt sie jedoch ein Leben lang.

Damals waren E-Mails und Telefonate Olgas einzige Möglichkeit, ihre Gastfamilie kennenzulernen. Nathalie konnte recht unkompliziert über Whatsapp und Zoom Kontakt zu ihrer Gastfamilie aufnehmen. Es ist eine vierköpfige Familie: Zwei Kinder im Alter von vier und sieben Jahren, der typisch amerikanische Gastvater und die aus China stammende Gastmutter.

„Anfangs hatte ich ein richtig gutes Gefühl, vor allem bei den Kindern, mit denen habe ich mich sofort gut verstanden.“ Die Kinder sind ihr schnell ans Herz gewachsen, mit den Eltern hatte sie jedoch von Anfang an Probleme. Ihre Gastmutter hat eine sehr laute und direkte Art, damit kam Nathalie nicht gut klar.

Das Gefühl von Heimat, das sie sich erhofft hatte in ihrer Gastfamilie zu finden, hatte sie nur zusammen mit den Kindern. Sie hat sich größtenteils unwohl gefühlt, Zeit mit den Eltern zu verbringen.

Von Problemen mit der Gastfamilie oder Unwohlsein kann Olga nicht berichten „Ich habe mich super mit meiner Gastfamilie verstanden, sie sind auch heute noch wie zweite Eltern für mich.“ Dass die Gastmutter früher selbst ein Au Pair war und somit weiß, wie Olga sich gefühlt hat, „war elementar für eine verständnisvolle und liebevolle Zusammenarbeit.“



Olga Kazlova



EINE ZWEITE HEIMAT FINDEN VIELE, JE- DOCH NICHT JEDER

Die AIFS-Mitarbeiterin Sabrina Tesch kann bestätigen, dass sich jeder individuell in einem anderen Land und bei einer neuen Familie zurechtfindet. „Manche fühlen sich schon nach wenigen Tagen heimisch, bei anderen dauert es vielleicht ein paar Wochen oder eventuell auch Monate.“ Aus der Erfahrung der AIFS-Mitarbeiter geht es jedoch meist recht schnell. Man geht von ca. zwei Monaten Eingewöhnungsphase aus. Einige wenige erreichen das Heimatgefühl jedoch nie. Auf die Frage nach ihrem schlimmsten Erlebnis mit ihrer Gastfamilie fällt Nathalie direkt der gemeinsame Urlaub in Florida ein. Die Familie wollte den Geburtstag der Gastmutter in der Cheesecake Factory feiern, ein beliebtes Restaurant in Amerika, jedoch hat niemand einen Tisch reserviert. Die Laune des Gastvaters war am Tiefpunkt. Die Gasteltern fingen daraufhin einen Streit an, den der Vater mit den Worten, gerichtet an seine Frau, „Go back to fucking China“ beendete und das Restaurant verließ.

„Das war das erste Mal, wo ich gerne das Au Pair T-Shirt angehabt hätte, was ich von meiner Agentur bekommen habe. Ich habe einfach nur die Hände meiner Gastkinder gehalten und gewünscht, dass wir woanders wären“.

Eine zweite Heimat hat Nathalie Wohlgemuth in Amerika nicht gefunden. Sie hat nur noch sporadischen Kontakt zu ihrer Gastfamilie, an Feiertagen und Geburtstagen. „Für mich hat Heimat mit dem Gefühl zu tun, welches mir die Menschen in meiner Umgebung geben“ Auch wenn sie sich ein unterstützendes soziales Umfeld aufgebaut und gute Freunde gefunden hat, haben ihre Gasteltern ihr nie das Gefühl vermittelt, eine zweite Heimat gefunden zu haben.

„Auch wenn das nicht die Erfahrung war, die ich mir vorgestellt oder gewünscht habe, bereue ich es nicht – ich habe viele Erfahrungen gesammelt, viel gelernt und gute Freunde gefunden.“

Olga Kazlova hat hingegen auch heute noch ein sehr enges und familiäres Verhältnis zu ihrer früheren Gastfamilie. „Ich habe mir immer eine große Familie gewünscht und plötzlich hatte ich eine.“ Ihr zweites Zuhause hat sie hier in Wuppertal bei ihrer Gastfamilie gefunden.

So verschieden die Erfahrungen von Olga Kazlova und Nathalie Wohlgemuth auch sein mögen, in einem Punkt sind sie sich einig: Beide Parteien - Au Pair und Gasteltern müssen sich mit Freundlichkeit, Verständnis und Kompromissbereitschaft gegenüberstehen. Dem stimmt auch Sabrina Tesch zu: Man muss als Au Pair und Gastfamilie „Offen und freundlich bleiben und respektvoll miteinander umgehen.“ Auch wenn das Au Pair Jahr nicht immer den Erwartungen entspricht, die man vielleicht hat, lernt man viel über sich selbst, seine Wünsche und Ziele. Mit einem offenen und freundlichen Wesen steht es jedem offen, eine zweite Heimat zu finden und das anfängliche Fernweh in Heimweh zu verwandeln.

**"Ich habe nie das Gefühl gehabt, dass ich hier als
Arbeitskraft angesehen werde. Ich wurde sofort als Teil
der Familie integriert und aufgenommen."**

- Olga Kazlova



New York, war für Natalie ein beliebtes Ausflugsziel

HEIMATSUCHE - FRÜHER VS. HEUTE

VON KIM KUNTKE

In einer ruhigen Straße in Bockhorst, kurz bevor Häuser durch Felder ersetzt werden, treffe ich den 54-jährigen Henning Rattenholl. Wir haben uns nach einem ersten digitalen Gespräch in den Räumen des Heimatvereins getroffen. „Heimat ist ein Ort, an dem man seine eigene Geschichte gut kennt“, erklärt Rattenholl. Er ist Vorsitzender im Heimatverein und befasst sich mit der Pflege von Brauchtum und historischen Gebäuden im Ort.

Für meine Recherche stellte ich mir die Frage, inwiefern sich der Heimatbegriff in unterschiedlichen Generationen unterscheidet?

Zu Beginn meiner Recherche bekam ich über eine kleine nicht repräsentative Umfrage, die vor allem über die sozialen Medien lief, gemischte Reaktionen. In dieser Umfrage definieren viele junge Menschen in der Altersgruppe der 18- bis 25-Jährigen, ihre Heimat doch mit einem festen Bezug. Dieser beschreibt den Heimatort oder nahestehende Menschen.

DREI MENSCHEN, DREI GESCHICHTEN

Für die 23-jährige Steffi bedeutet Heimat vor allem eins: Nostalgie. „Für mich ist Heimat der Ort/das Dorf, in dem ich aufgewachsen bin und die meiste Zeit meiner Kindheit und Jugend verbracht habe“, erzählt sie mir. Sie musste für ihr Studium nach Köln ziehen und ließ dabei ihren Heimatort Wegberg bei Mönchengladbach zurück. Doch obwohl die Studentin nun in Köln lebt, verstärkt sich das Heimatgefühl vor allem in Bezug auf ihre Familie. Auch Mönchengladbach,

ihren Heimatort betrachtet sie nun mit einem stärkeren Heimatgefühl. Die 23-jährige lebt jetzt nun schon fünf Jahre in Köln. Mittlerweile hat sie dort ein zweites Zuhause gefunden. Denn Heimat ist für Steffi auch ein Ort, an dem sie sich sicher und geborgen fühlt.

Ähnlich sieht es Henning Rattenholl. „Für mich ist Heimat ein Ort, an den ich mich gerne erinnere“, so Rattenholl. Dies sei nicht zwingend auf den Geburtsort beschränkt, erklärt der 54-Jährige.

Auch Sandra definiert Heimat nicht unbedingt als einen festen Ort. Die 21-Jährige ist gebürtige Kölnerin mit bosnischer Abstammung. Sie kann sich schnell an neue Umgebungen gewöhnen. So gelingt es Sandra sich nicht nur an einem, sondern an mehreren Orten eine Heimat aufzubauen. Für die gebürtige Kölnerin bedeutet das Verlassen eines Ortes nicht den Verlust der Heimat, denn sie freut sich stets darauf neue Dinge kennenzulernen. Einen Einblick in unterschiedliche Sitten, Geschmäcker und Gebräuche zu erhalten ist für Sandra ganz klar eine Bereicherung.

In einem Punkt sind sich alle drei einig. Heimat ist kein Ort. Zumindest ist es nicht der Ort, der Heimat zu dem macht, was sie ist. Viel mehr sind es nostalgische Gefühle, Erinnerungen und Erfahrungen, die das Heimatgefühl erwecken. Die Antworten schwanken zwischen „Heimat ist ein nicht-physisches Konzept der Zugehörigkeit.“ und „Ein Ort an dem ich meine Ruhe haben kann, gleichzeitig aber weiß, dass ich nicht alleine bin.“

Bei einem Ortswechsel ist zu Beginn allerdings nichts davon zu spüren. Wie schafft man es also sich an einem fremden Ort eine Heimat aufzubauen?

SOZIALKONTAKTE ALS CHANCE

Bei der Online-Umfrage wurde schnell deutlich, dass Sozialkontakte beim Finden einer neuen Heimat sehr wichtig zu sein scheinen. Viele ver-

„Heimat ist ein Ort, an dem man
seine eigene Geschichte gut kennt.“

- Renning Rattenholl, Heimatverein



binden den Heimatbegriff mit Freunden, der Familie, oder auch einem festen Partner.

Auch Henning Rattenholl teilt diese Ansicht. Aus beruflichen Gründen hat auch er den einen, oder anderen Ortswechsel hinter sich. Mithilfe von Sozialkontakten hat er sich ein Umfeld aufgebaut, dass sehr zu seinem Wohlbefinden beigetragen hat. Kennengelernt hat der 54- Jährige die Menschen unter anderem beim Musizieren, oder auch im Arbeitsalltag. Ganz ähnlich erlebte es auch Steffi. Der Studentin gelang es vor allem durch die Hochschule, viele neue Kontakte zu knüpfen. Obwohl Sandra ebenfalls viele soziale Kontakte in Köln pflegt, fehlt ihr manchmal dennoch ihre Familie und Kultur. „Ich glaube meine Heimatorte, egal ob Bosnien oder Köln, werden für immer einen großen Platz in meinem Herzen haben, aber woanders würde ich auch relativ schnell gut zurecht kommen“, schildert sie.

WAS BIETET DIE DIGITALISIERUNG FÜR MÖGLICHKEITEN?

„Wenn ich jetzt einen Tipp abgeben dürfte, würde ich sagen, dass es für sie [diese Generation] jetzt einfacher ist, als für mich vor dreißig Jahren“, äußert sich Rattenholl. „Sie müssen kein Musikinstrument spielen und Zettel an das schwarze Brett hängen in irgendwelchen Läden. Heute googlen sie einfach irgendwas und schon haben sie Möglichkeiten für Kontakte“, so der 54- Jährige. Dabei bezieht er sich vor allem auf das Instrument Fagott und die Kontakte über dieses Hobby und den Beruf.

Auch für Sandra spielt die Digitalisierung eine sehr wichtige Rolle, denn so ist ihre Familie nur einen Knopfdruck entfernt.



„Für mich ist Heimat der Ort/das
Dorf, in dem ich aufgewachsen bin.“

- Steffi, Studentin

Kotten & Backhaus - Heimatverein Bockhorst



AUCH IN SCHLECHTEN ZEITEN

VON MARIE KLOS

Altenahr, eine kleine Ortsgemeinde im Ahrtal, war früher bekannt für Weinwanderungen, einer Sommerrodelbahn, Burgführungen und vieles mehr. Diese Heimat wurde vielen Menschen vom Hochwasser im Juli genommen. Noch heute kann man deutliche Schäden erkennen. Die Naturkatastrophe beraubte sie um Möbel, Schmuckstücke, Fotos, Erinnerungen, Anzihsachen, teils auch um ihr ganzes Haus oder sogar um geliebte Menschen. Stefanie Nelles erzählt ihre Geschichte und wie sie und ihre Familie mit der Hochwasserkatastrophe zurechtkommen.

Stefanie Nelles steht inmitten einer Baustelle. Die 46-Jährige geht zu einem Regal und sucht einen kleinen Handscheinwerfer, da auf der Baustelle kein Licht ist. "Ich bin nach wie vor in dem Modus meine Heimat zu beschützen."

Wo einmal ihr Restaurant war, ist jetzt ein Rohbau. Wenn man aus den Fenstern schaut und auf die Kreuzung blickt, sieht man auf der gegenüberliegenden Straßenseite, das Gästehaus und Café. Auch diese Gebäude wurden nicht verschont. Sie gehören zum Haus Caspari, das schon seit mehreren Generationen im Besitz ihrer Familie ist.

Stefanie Nelles weiß, dass es nicht wieder so wie früher wird. Es fällt ihr schwer sich vorzustellen, wie alles aussehen soll, wenn es dann mal fertig ist. Aber eins ist mittlerweile für sie klar, sie möchte einen Teil dazu beitragen, ihre Heimat wieder aufzubauen. Aber wie kam es zu dieser Entscheidung, nachdem die Wassermassen ihnen so viel wegnahmen?

Obwohl schon gut vier Monate vergangen sind, kann man die Schäden des Hochwassers in Altenahr noch deutlich erkennen. Je weiter man sich im Ort umschaute, desto schlimmer wird es. Anfangs fallen einem die Autos auf, die oft sehr dreckig sind. Dann sind es die fehlenden Fensterscheiben aus den ersten Stockwerken. Wenn man genauer hinschaut, bemerkt man, dass vie-

le der Häuser momentan gar nicht bewohnt sind. Es folgt eine Baustelle auf die andere. Teilweise ist noch Schlamm an den Hauswänden und man kann erahnen, an welchen Stellen komplette Häuser verschwunden sind.

DIE NACHT DES HOCHWASSERS

"Ich wollte die ersten Tage aufgeben, ich dachte das wars, ich konnte nicht mehr."

Das Licht des Handscheinwerfers fällt auf verschiedenste Kabel, die aus den Wänden und Decken des Kellers hängen. Bautrockner laufen auf Hochtouren. Draußen hört man in der Ferne die Bagger, die in dem ehemaligen Flussbett der



Stefanie Walde, im Hintergrund kann man noch den Wasserstand erkennen:



Der Wasserstand am Anfang des Abends

Ahr stehen. Neben den LKWs kann man auch oft ein Polizeiauto sehen, das wegen der Diebstähle, nach dem Hochwasser seine Runden dreht. In mehreren Häusern, die an der Kreuzung und die Straße runter stehen, kann man Baustellenmaschinen arbeiten hören.

Stefanie Nelles erzählt von der Nacht des Hochwassers. In dieser Nacht kam zuerst das Wasser vom Berg hinunter. Zu diesem Zeitpunkt stand das Wasser an der Kreuzung schon bis zur letzten Treppenstufe ihres Restaurants.

Gerade als sie dachten, dass das Wasser langsam verschwindet, kam von der anderen Straße das Wasser der Ahr. Es dauerte nur eine halbe Stunde, bis dann das Erdgeschoss, das sogar erhöht ist, und der Keller der Gebäude komplett unter Wasser standen. Alle mussten sich in den oberen Etagen der Häuser retten. Auch Mitarbeiter und Gäste, die in dem gegenüberliegenden Café waren. Dort waren sie dann für den Rest der Nacht eingesperrt.

Nelles erzählt von einer stockdusteren und beängstigenden Nacht. Autos und Baumstämme

schwammen vorbei und krachten gegen Gebäude, sogar Wohnwagen wurden von den Wassermassen mitgerissen und die Straße herunter gespült. Neben dem lauten Rauschen des Wassers hörte man die Alarmanlagen der Autos, klappernde Rollläden und immer wieder das Rufen von Menschen.

“Was mir in dieser Nacht am meisten Angst gemacht hat, war die Dunkelheit und die Geräuschkulisse, das macht mir heute noch zu schaffen. Besonders das Geräusch von rauschendem Wasser.”

Ein anderes Haus, das auch an der Kreuzung stand, wurde nachts noch samt Bewohnern von den Wassermassen mitgerissen. Die Bewohner konnten leider nicht mehr gerettet werden.

DER WIEDERAUFBAU

Obwohl Stefanie anfangs aufgeben wollte, entschied sich - sie und ihre Familie sich dann doch schnell dafür, alles wieder aufzubauen. Besonders ihre Familie und die vielen Helfer, die von überall her kamen, gaben ihr die nötige Kraft.

“Heimat ist für mich nicht meine Immobilie sondern der Ort und die Region, und ich möchte meinen Teil dabei tragen, diese wieder aufzubauen.”

- Stefanie Nelles





Hier war mal das Restaurant des Hauses Caspari

Innerhalb weniger Tage standen Freunde, Bekannte aus Studienzeiten, ehemalige Gäste und so viele mehr vor ihrer Tür und wollten helfen. In diesen Tagen wurde viel gearbeitet, es wurde Schlamm geschleppt, getröstet und auch geweint. Das Haus, in dem Familie Nelles wohnt, steht nicht an der Kreuzung. Es wurde vom Hochwasser verschont und schnell eine Art Jugendherberge für die Helfer.

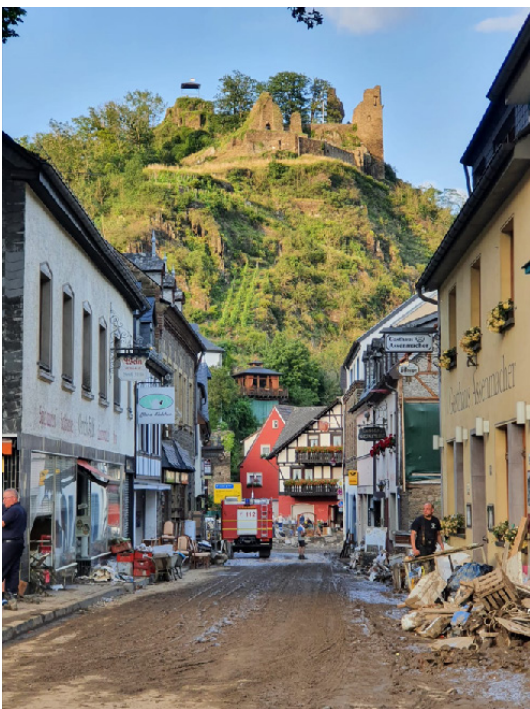
Viele der Bewohner sind weggezogen und wollen auch nicht wieder kommen, andere können momentan noch nicht wieder kommen, wollen es aber. Denn Altenahr ist immer noch ihre Hei-

mat. Obwohl die Schäden so hoch sind, ist es Stefanie und auch vielen anderen wichtig, dass der Ort wieder aufgebaut wird.

Natürlich gibt es aber auch sehr viele Menschen, die mit der Situation nicht zurechtkommen. Sie stehen vor einer ungewissen Zukunft, waren möglicherweise nicht versichert, haben ihr komplettes Haus verloren oder womöglich sogar einen geliebten Menschen. Alleine im Landkreis Ahrweiler sind von den Überschwemmungen, 42.000 von 56.000 Einwohner betroffen. Davon haben 17.000 Menschen unmittelbar Hab und Gut verloren oder erhebliche Schäden erlitten.

Stefanie Nelles und ihre Familie hatten eine Elementarversicherung. Sie bekommen jetzt einen Teil der Schäden von der Versicherung bezahlt, aber auch nicht alles. Andere haben jedoch nicht die notwendige Versicherung abgeschlossen und sind jetzt auf Spenden und die Hilfe vom Staat angewiesen.

Eine Elementarversicherung schützt vor Schäden durch Extremwetterereignisse wie Hochwasser, Erdbeben, Lawinen und weiterem. In Deutschland ist diese Versicherung aber keine Pflicht und viele haben sie nicht abgeschlossen. Laut Ludwig Koch, dem Leiter des Privatkunden-Sachversicherungsgeschäft von Helvetia Deutschland, sieht man vor allem nach Naturkatastrophen ein enormes Interesse an einer Elementarversicherung. Aber genau das, sei das eigentliche Problem. Denn nach einer Naturkatastrophe kann auch sehr schnell zu spät sein. Die Elementarversicherung sei deutschlandweit notwendig, wie man am Fall Ahrweiler sehen



kann, denn: "Der Klimawandel ist da und die Gefahren werden immer größer."

EIN STARKES HEIMATGEFÜHL

Stefanie lächelt, als sie in Erinnerungen schwelgt. In der Ahr schwimmen, im Naturschutzgebiet Langfigtal mit Freunden spielen, mit dem Fahrrad zum Spielplatz fahren und so viel mehr. Das alles ist momentan zwar nicht möglich, aber sie möchte dafür sorgen, dass es das irgendwann wieder ist.

Ihre Begründung? Ihre 6-jährige Tochter, die zurzeit in die Grundschule geht. Für sie war das Haus Caspari ihr zweites Zuhause, und Stefanie möchte auch, dass ihre Tochter weiterhin eine schöne und sichere Heimat hat. Während Stefanie in ihrer Kindheit im schönen Langfigtal gespielt hat, spielte ihr Tochter im Schlamm, der nach dem Hochwasser blieb.

Mit Nachbarn und Freunden startet Stefanie kleine Aktionen für den Wiederaufbau. So haben sie zum Beispiel die Beete um die Kirche wieder sauber gemacht und mit Blumen bepflanzt, die



von Helfern gespendet wurden. Obwohl sie alle selbst riesige Baustellen haben, gibt es ihnen das Gefühl, als würden sie ihre Heimat ein Stück weit wieder aufbauen.

"Es ist schwer zu erklären, aber unsere Heimat ist ja noch da, und ich habe auch noch ein sehr starkes Heimatgefühl."

Aufräumarbeiten nach dem Hochwasser



OBST & GEMÜSE VON NEBENAN

VON MONA GERTZEN

Frisches Obst und Gemüse vom Bauern nebenan kaufen, Äpfel direkt vom Baum pflücken oder seinen Korb auf dem Erdbeerefeld fühlen – viele Menschen kaufen gerne regionale Produkte. Wieso ist es so wichtig, dass wir noch mehr regional einkaufen?

Betritt man den Hofladen von Johannes Scheidt, riecht man das frische Obst und Gemüse. Soweit das Auge reicht, sieht man dieses – und zwar aus eigenem Anbau. Sofort fällt einem das satte Rot der frischen Tomaten und das Hellgrün der Äpfel ins Auge. Die dazugehörigen Bäume findet man nur ein paar Schritte weiter. Der 35-Jährige betreibt 35 Hektar Land, die er für die Landwirtschaft und den Obstanbau nutzt. Aus den selbst angebaute Äpfeln wird außerdem der eigene Apfelsaft hergestellt. Zusätzlich werden auf seinem Land noch Kirschen, Erdbeeren und Spargel ange-

baut. Daria Rasche kauft häufig regional ein und ist auch bereit, hierfür mehr Geld auszugeben. „Ich kaufe gerne regional, weil die Lebensmittel frischer und geschmackvoller sind – für mich zählt der Geschmack. Außerdem ist es für sie wichtig, dass sie weiß, woher ihr Obst und Gemüse kommt. Sie legt Wert darauf, dass die Produkte weniger behandelt sind und eine bessere Qualität haben, als das Obst und Gemüse aus dem Supermarkt. „Meiner Meinung nach werden die Produkte zu teuer im Supermarkt verkauft – da unterstütze ich lieber den Umweltschutz und kaufe beim Bauern ein.“ Dieser Meinung ist auch



Johannes Scheidt: „Regional zu kaufen ist der beste Beitrag zum Umweltschutz.“ Ein weiterer positiver Effekt ist außerdem der Erhalt von regionalen Arbeitsplätzen.

Hat der gelernte Gärtner und Einzelhandelskaufmann durch den Anbau von regionalen Produkten auch einen besonderen Bezug zur Heimat?

„Heimat bedeutet für mich, morgens die Tür zu öffnen, die Felder und meinen Hof zu sehen und die frische Lust zu atmen.“ Desweiteren sei es ein Geschenk, in der Natur zu arbeiten und ein Teil davon zu sein. „Die Menschen können täglich erleben, wie produziert wird – von der Aussaat bis zur Ernte. Das kann kein Discounter bieten“.

HOFLÄDEN IN NORDRHEIN-WESTFALEN:

Hofladen Grünendiek in Bochum
 Hofladen Köster in Oberhausen
 Buchholzhof in Mülheim an der Ruhr
 Schultenhof in Dortmund
 Eckermannshof in Gelsenkirchen



Maximilian Mustermann

DJV NRW
 Deutscher Journalisten-Verband NRW

Durchstartentarif
9,90 Euro
 pro Monat*



Für Netzwerker.
Jetzt Mitglied werden mit dem Durchstartentarif.

*Für Berufsanfänger*innen und Studierende bis 35 Jahren, monatlicher Beitrag im Durchstarten-Tarif.
 Gültig für Beitritte vom 01.01.- 31.12.2022, begrenzt auf zwölf Monate Laufzeit.
 Mehr unter www.djv-nrw.de/durchstarten

DAS RUHRGEBIET, EIN SAGENFUNDUS

VON SVENJA BACH

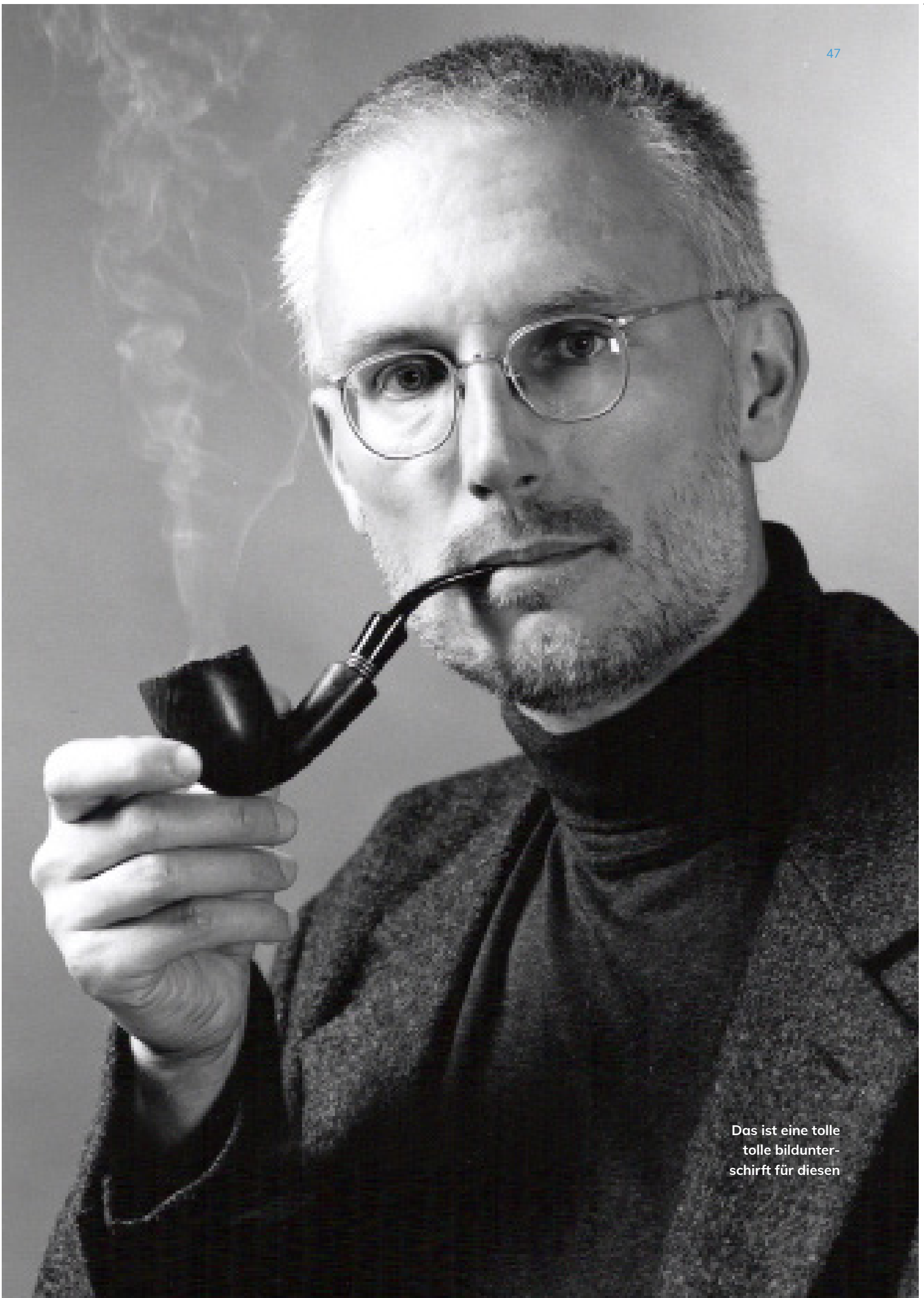
Märchen, Sagen und Legenden sind ein wichtiger Teil unseres kulturellen Erbes. Aber sind Sagen noch heute relevant? Und was hat ein Zwergekönig auf einer Burg in Witten zu suchen? Wir begeben uns auf Spurensuche im Ruhrgebiet.

An diesem Sonntag im November hängen graue Wolken über Burg Hardenstein, eine mittelalterliche Wasserburg, von der noch heute Überreste wie Mauern und Türme erhalten sind. „Als wir das letzte Mal hier waren, konntest du da drin noch aufrecht stehen“, sagt ein Mann und schießt ein Foto von seinem Sohn, der sich jetzt geduckt, mit einem breiten Grinsen vor einem Burgfenster positioniert. Die Burg ist mit ihrer malerischen Umgebung wahrlich ein Touristenmagnet. Was viele Besucher allerdings nicht wissen ist, dass sich in diesen Gemäuern laut einer Sage, einst eine gar grausame Geschichte abgespielt haben soll.

DER ZWERGENKÖNIG GOLDEMAR AUF BURG HARDENSTEIN

Vor vielen Jahren lebte auf Burg Hardenstein ein Zwergekönig namens Goldemar. Dieser war unsichtbar und soll den ehemaligen Besitzer Ritter Neveling von Hardenberg beraten und vor Feinden gewarnt haben. Beim Essen hörte man ihn immer schlürfen und schmatzen und man erzählte sich, dass er Hände so kalt wie ein Fisch und weich wie eine Maus habe. Zu dieser Zeit lebte auch ein Küchenjunge auf der Burg, der unbedingt wissen wollte, wie der Zwergekönig aussah. Der Junge hatte einen Plan: »Wenn ich nun Mehl und Erbsen auf der Küchenstufe ausstreue, so stolpert Goldemar über die Erbsen, fällt zu Boden und verliert seine Tarnkappe, so dass ich ihn sehen kann, zumindest aber wird sich seine Gestalt im Mehl abzeichnen!« Der Junge bereitete alles vor und tatsächlich, der Plan ging auf. Goldemar aber, war außer sich vor Zorn, schnappte sich den Jungen, riss ihn auseinander, kochte und briet ihn anschließend in großen Töpfen. Diese Gerichte ließ er sich auf sein Turmzimmer bringen, welches bis heute noch Goldemars Kammer genannt wird. Am nächsten Morgen traute Ritter Neveling sich als erster nach dem Rechten zu sehen und sah, dass über Goldemars Turmkammer ein Fluch ge-





Das ist eine tolle
tolle bildunter-
schirft für diesen





Das ist eine tolle
tolle bildunter-
schrift für diesen



schrieben stand. »Burg Hardenstein soll künftig so unglücklich sein, wie sie vormals glücklich gewesen ist, und all ihr Gut soll zerrinnen, solange nicht drei Generationen derer von Hardenberg zugleich am Leben sind!« Den Zwergenkönig soll man seit jener Nacht nicht wieder in dieser Gegend bemerkt haben.

UND WAS IST AN DER LEGENDE DRAN?

Dirk Sondermann, Autor des Buches „Bochumer Sagen“, beschäftigt sich schon seit Jahren mit der regionalen Sagenwelt. „Die Sage von Goldemar ist so faszinierend, weil sie so unglaublich vielschichtig ist.“ Die Legende sei tatsächlich auch eine sehr verniedlichte Übersetzung und werde sich schon seit dem 14. Jahrhundert erzählt. In anderen Versionen sei Goldemar auch kein Zwergenkönig, sondern ein Inkubus, der mit Neveling ein Verhältnis hatte. „Die Sage, die wir heute kennen ist eine Mischung aus zwei Überlieferungen.“ Der Ursprung der Sage sei nicht klar festzumachen. „Vielleicht ist ja einst auf der Burg ein Küchenjunge auf unerklärliche Weise zu Tode gekommen.“

Heute wird die Ruine von den Burgfreunden Hardenstein verwaltet. „Den Ritter Neveling, gab es wirklich, er hat im 14. Jahrhundert auf der Burg gelebt“, sagt Hans Dieter Radke, Vorsitzender des Vereins. Der Hintergrund der Sage, sei wohl eine soziale Frage gewesen, vermutet er. „Die Sage von Goldemar ist ja eine grausame Erzählung und ich glaube man wollte die Familie damit in Frage stellen und in ein nicht sehr gutes Bild rücken.“

Hans Dieter Radke erklärt, dass die Sage zwar sehr schön sei, aber dennoch eigentlich nur Beiwerk ist. „Wir sind manchmal sehr irritiert, wenn die Burgruine nur im Zusammenhang mit der Sage gesehen wird, aber das wir als Verein seit 50 Jahren aktiv sind und uns für den Denkmalschutz einsetzen wird oft nicht gesehen.“ Der

historische Aspekt gerate dadurch in den Hintergrund und das sei sehr schade und ärgere den Verein manchmal. Historisch habe die Burg auch viel zu bieten. Im Vereinshaus soll es ein Burgmuseum mit einer Archäologischen Fundsammlung und einem Archiv geben. „Ohne uns wäre das alles nur Staub gewesen“, sagt Hans Dieter Radke.

Dass an der Sage etwas Wahres dran ist, bezweifelt er. „Dafür bin ich zu sehr Realist.“ Goldemars Kammer soll es aber tatsächlich geben. „Sie liegt im kleinerem Turm. Darin habe ich auch schonmal übernachtet, aber es ist nichts unnatürliches passiert.“ Also stimmt die Sage zumindest in diesem Aspekt: Goldemar wurde bis heute nicht wieder an der Burg bemerkt.

DIE WIRKUNG VON SAGEN

Am Lagerfeuer erzählt man sich Geschichten, das war früher nicht anders als heute. Die Menschen saßen zusammen und erzählten sich von mutigen Rittern, von ruhelosen Seelen oder gar vom listenreichen Teufel. Fast jeder hat doch schon einmal von der Sage der Loreley oder der vom Rattenfänger von Hameln gehört. Geschichten, die einen das Fürchten lehren. Viel weniger Menschen wissen hingegen, dass das Ruhgebiet auch so einiges an Sagen und Legenden zu bieten hat. Schade eigentlich, denn Sagen können uns unsere Heimat näherbringen.

„Sagen sind ein wertvoller Teil unseres kulturellen Erbes“, sagt Dirk Sondermann. So können Sagen dazu dienen, seine Heimat auf emotionaler Ebene besser kennenzulernen. „Besucht man zum Beispiel, als Freizeitbeschäftigung eine Burg und erfährt, dass da irgendwelche Spukwesen wie eine weiße Frau oder ein Zwerg ihr Unwesen treiben, dann hat das noch einmal eine ganz andere Wirkung.“ Manche Menschen nehmen die Umgebung dann intensiver wahr. Man begibt sich selbst auf Spurensuchen und fragt

„Ich möchte die Leute dazu animieren ihre eigene Heimat durch die Sage neu kennenzulernen. Auf einer emotionalen Ebene, aber durchaus auch ihr Interesse an der Geschichte wecken.“

- Dirk Sondermann

sich, ob an der Geschichte vielleicht etwas dran ist. Wer sich richtig auf die Sage einlässt, kann auch schon mal ein mulmiges Gefühl bekommen. Schließlich könnte ja hinter der nächsten Ecke ein Geist lauern.

LEGENDEN, EIN TOURISTENZIEL

Wenn eine Ortschaft eine eigene Sage hat, kann es sein, dass diese den Ort aufwertet und zu einer Attraktion macht. Ein gutes Beispiel dafür ist zum Beispiel der Felsen der Loreley, ein 132 Meter hoher Schieferfelsen am rechten Rheinufer in Sankt Goarshausen in Deutschland. Eigentlich nicht besonders spektakulär, wäre da nicht die Legende der Loreley, welche unzählige Menschen anlockt. „Legenden wirken sich stark auf den Tourismus aus. Für mich ist es unverständlich, dass das Ruhrgebiet seine Sagen nicht mehr touristisch vermarktet“, sagt Sondermann. Immerhin gäbe es im Ruhrgebiet jede Menge Burgen und Schlösser und mit einer passenden Geschichte, könnte man das Ruhrgebiet noch interessanter machen und das Gemeinschaftsgefühl stärken. „Das würde doch für alle nur von Vorteil sein.“

Oft wird also das touristische Potenzial von Sagen und Legenden nicht völlig ausgeschöpft. Ist das bei der Legende des Zwergenkönigs Goldemar auch so? „Generell ist es schon geplant, den Tourismus an der Burgruine Hardenstein zu fördern und die Sage von Goldemar bekannter zu machen“, sagt Janina Lehnig, Mitarbeiterin bei Stadtmarketing Witten, eine Gemeinschaftsorganisation, die es sich zum Ziel gesetzt hat, den Tourismus in Witten zu fördern und dort Touren und Führungen anbietet. „Seit diesem Jahr bieten wir auch ein Virtual Reality Programm pas-

send zu der Sage an.“ Dafür hängt an einem Schild an der Burgruine ein QR-Code. Diesen kann man mit seinem Handy scannen und dann Fotos mit Ritter Neveling oder dem Zwergenkönig an der Ruine machen.

WAS WIR AUS SAGEN LERNEN KÖNNEN

Früher wurden Legenden nicht so sehr zur Unterhaltung erzählt, sondern sie wurden für wahr gehalten und erklärten oft ungewöhnliche Phänomene, berichtet Sondermann. Nicht alle, aber einige Sagen haben auch einen historischen Kern. Für manche Leute können sie daher auch ein Anreiz sein, sich mehr mit der regionalen Geschichte auseinanderzusetzen.

Auch heute könnten noch Sagen entstehen, sagt Sondermann. Die Inhalte hätten sich jedoch verändert. Heute gehe es nicht mehr unbedingt um Hexen und Geister, da dies keine aktuellen Themen mehr seien. „Neue Sagen handeln zum Beispiel um eine Spinne, die sich in einer Yuccapalme versteckt.“

Dies seien die sogenannten modernen Sagen, die Urban Legends, welche sich die heutige Generation erzählt. „Manche Leute gehen ja auch so weit und sagen, dass fake News zum Teil auch moderne Sagen sein können“, erklärt Sondermann. „Es gibt ja keine wissenschaftlich festgelegte Definition von Sagen und die Grenzen zu benachbarten Genres wie Märchen können fließend sein.“

Für den Sagenforscher steht fest, dass Sagen noch heute auf den verschiedensten Ebenen wirken und noch heute relevant sind. „Und solange die Leute überhaupt erzählen, wird es auch Sagen geben.“



„WAS BEDEUTET HEIMAT FÜR DICH?“

VON REBECCA ARENS

Studierende der Westfälischen Hochschule erzählen, was Heimat für sie bedeutet.

SOPHIE (20 Jahre, studiert Journalismus und PR im 1. Semester)

Sophie ist für das Studium von Mainz nach Gelsenkirchen gezogen.

„Mein Verständnis von Heimat hat sich in diesem Jahr geändert. Anfang des Jahres war es eher ortsgebunden. Das heißt, meine Umgebung in Mainz war für mich meine Heimat.“ In Gelsenkirchen habe sie sich erst überhaupt nicht wohl gefühlt.

„Ich kannte die Gegend nicht und hatte auch noch keine Freunde. Als mich dann eine Freundin hier in Gelsenkirchen besucht hat, hab ich mich auf einmal wohl gefühlt!“ Sie habe schnell gemerkt, dass das Gefühl von Heimat auch ganz viel mit Vertrauten zu tun haben kann.



JAKOB (23 Jahre, studiert Umweltingenieurwissenschaften im 3. Semester)

Er besucht ebenfalls die Westfälische Hochschule in Gelsenkirchen. Vor kurzem hat er seinen Schein zum Windsurf-Lehrer absolviert.

„Heimat ist für mich da, wo der Wind ist“, erzählt er.

So abstrakt das zunächst klingen mag, für ihn sei es sehr naheliegend: „Ich betreibe diesen Sport schon über 12 Jahre.“

ELIF (20 Jahre, studiert Journalismus und PR im 1. Semester)

„Wenn ich das Wort Heimat höre, denke ich als erstes an die Stadt, in der ich geboren und aufgewachsen bin. Oder an die Stadt, in der ich aktuell lebe.“

Elif sei bilingual aufgewachsen und kenne die Schwierigkeiten, wenn es darum geht, sich in einer Stadt oder gar in einem Land zugehörig zu fühlen.

„Insofern bin ich mir manchmal selbst nicht sicher, ob ich eine richtige Heimat habe.“



PHILLIP (24 Jahre, studiert Journalismus und PR im 1. Semester)

„Heimat ist für mich da, wo ich herkomme, also Dortmund.“

Seine Familie stamme aus Dortmund und sein gesamter Freundeskreis lebe dort.

„Ein Ort der ganz explizite Heimatgefühle in mir hervorruft ist ein bestimmter Fußballplatz Dortmund! Da sitze ich gerne mit meinen Kumpels bis vier Uhr morgens und trinke ein Bierchen.“

ÜBERLEBEN IM KLISCHEE

VON SIMON HAGEDORN

Wer aus dem Münsterland einen Ausflug ins Ruhrgebiet startet, begegnet auf der A31 vielen „Touristischen Unterrichtungstafeln“. Das sind diese braunen Schilder, die auf Ausflugsziele hinweisen. Ein Schild begegnet einem mit der Aufschrift „Metropole Ruhr“. Ein Versuch, das Ruhrgebiet als „Ganzes“, als „Ein großes touristisches Ziel“ zu vermarkten. Den Ruhrpottlern gefällt das allerdings nicht. Wer sich ein bisschen mit Fußball auskennt, der weiß, dass sich Gelsenkirchener und Dortmunder lieber aus dem Weg gehen.

Aber nicht nur die Einwohner der einzelnen Städte diversifizieren sich. Innerhalb der Städte selbst gibt es Unterschiede. Nicht einmal in Gelsenkirchen ist man Gelsenkirchener. „Die Menschen aus Gelsenkirchen-Buer sind Bueraner und die Menschen aus Gelsenkirchen-Ückendorf sind Ückendorfer“, sagt Oliver Kruschinski. Bekannt ist Kruschinski unter anderem für die Initiative #401GE. Diese bezieht sich auf eine Studie des ZDF. 401 ist der Platz von Gelsenkirchen in der Rangliste der lebenswertesten Städte des Landes. „Und diesen Platz gilt es zu verteidigen! Niemand spricht über den vorletzten Platz. Aber der letzte Platz ist etwas, das einen auszeichnet.“, so Kruschinski. Wer schon mal in Gelsenkirchen war, der wird feststellen, dieser Platz ist nicht ganz unverdient.

GELSENKIRCHENER DURCH UND DURCH

Oliver Kruschinski ist ein Gelsenkirchener durch und durch. Auf seiner Webseite heißt es: „Auf Gelsenkirchener Kohle geboren und Schalker von Geburt an.“ Sich selbst nicht ernst nehmen und immer einen flotten Spruch auf den Lippen, das zeichnet den Gelsenkirchener aus.

Gelsenkirchen-Buer wird auch gerne von den Studierenden, die dort wohnen, als „Beverly Buer“ „Beverly Buer“ bezeichnet. Buer ist das Charlottenburg von Gelsenkirchen. Wer durch die Innenstadt von Gelsenkirchen-Buer läuft,

sieht: es gibt es nichts, das einen an die glamouröse Stadt der Engel erinnert.

Das Ruhrgebiet gehört wie das Münsterland auch größtenteils zu Westfalen. Aber wer Münsterländer ist, der legt viel Wert auf den Unterschied zwischen Münsterland und Ruhrgebiet. Kann man das den Münsterländern wirklich übelnehmen? Wer nach Sehenswürdigkeiten in Gelsenkirchen sucht, kommt an der „Rungenberghalde“ nicht vorbei. Denkt man einen Schritt weiter, ist also eines der sehenswertesten Dinge in Gelsenkirchen aufgeschütteter Abfall. Steht man vor dieser Errungenschaft deutscher Ingenieurskunst, kann man den Hype um den Eiffelturm in Paris nicht mehr nachvollziehen. Eine Treppe führt zum Gipfel des Hügels. Anstrengend ist der Aufstieg in jedem Fall. Oben angekommen kann man über ganz Gelsenkirchen blicken. In der Ferne sieht man das Dach eines Stadions. Ob sich die Mühe dafür lohnt, darf jeder selbst entscheiden.

SCHLUSS MIT KOHLE

Wovon sich Gelsenkirchener heute noch viel erzählen, sind die Malocher, die unter Tage geschuftet haben. Ein anstrengender und ehrenwerter Beruf. „Das ist aber 30 Jahre her. Allerdings stirbt die Hoffnung, dass die Zechen wieder aufmachen zuletzt“, sagt Kruschinski. Dabei hatte die Politik eine gute Idee, den



Eines der zahlreichen Kunstwerke in Gelsenkirchen

„Genitiv und Dativ sind keine Wortgruppen, sondern Wildtiere der Serengeti“ - Oliver Kruschinski

Menschen weiterhin eine Perspektive zu geben. Die stillgelegten Zechen wurden zu Museen oder Landschaftsparks. Wer also mal ins Ruhrgebiet kommt, kann jeden Tag eine andere Zeche besuchen. Die Landschaftsparks laden Familien zum Verweilen oder Spazieren ein. Nur dass man mehr Menschen für den Kohleabbau benötigt als ein Museum oder Landschaftspark zuführen, wurde nicht ganz mitbedacht. Durch den Kohleausstieg ist der einzige Steiger, den es noch gibt, der Sachbearbeiter im Jobcenter der einem hilft den Hartz-IV-Antrag auszufüllen.

Das Schöne in Gelsenkirchen aber ist, hier kann man alles sein. Es ist egal ob Mann, Frau, hetero oder queer. Nur die Bezeichnung „Arbeitnehmer“ muss der ein oder andere im Duden nachschlagen. Die Schuld für diese Lage trägt -, wie immer bei schweren politischen Entscheidungen - niemand.

Wer nicht aus dem Ruhrgebiet kommt, hat häu-

fig die Vorstellung, Gelsenkirchen sei geprägt von tieffliegenden Briketts, Dreck und Staub. Ganz unverdient ist dieses Vorurteil nicht. Aber ob dieses Image die größte Herausforderung der Stadt ist, sei dahingestellt. „Gerade Gelsenkirchen ist so arm, dass es nach unten keine Skalierung mehr gibt. Eines muss man den Leuten aus Gelsenkirchen aber lassen. Von dem, was sie nicht haben, geben sie gerne noch ab. Mit Freude finanzieren sie Flughäfen und Bahnhöfe in Deutschland mit, die niemals fertig werden“, sagt Kruschinski.

DER GELSENKIRCHENER

Wer durch Gelsenkirchen spaziert oder ein Fußballspiel besucht, merkt, die Menschen hier sind sehr offen und auch direkt. Verständigen kann sich jeder mit den Menschen aus dem Pott. Nur sollte er die deutsche Grammatik dabei am besten über Bord werfen. „Genitiv und Dativ sind

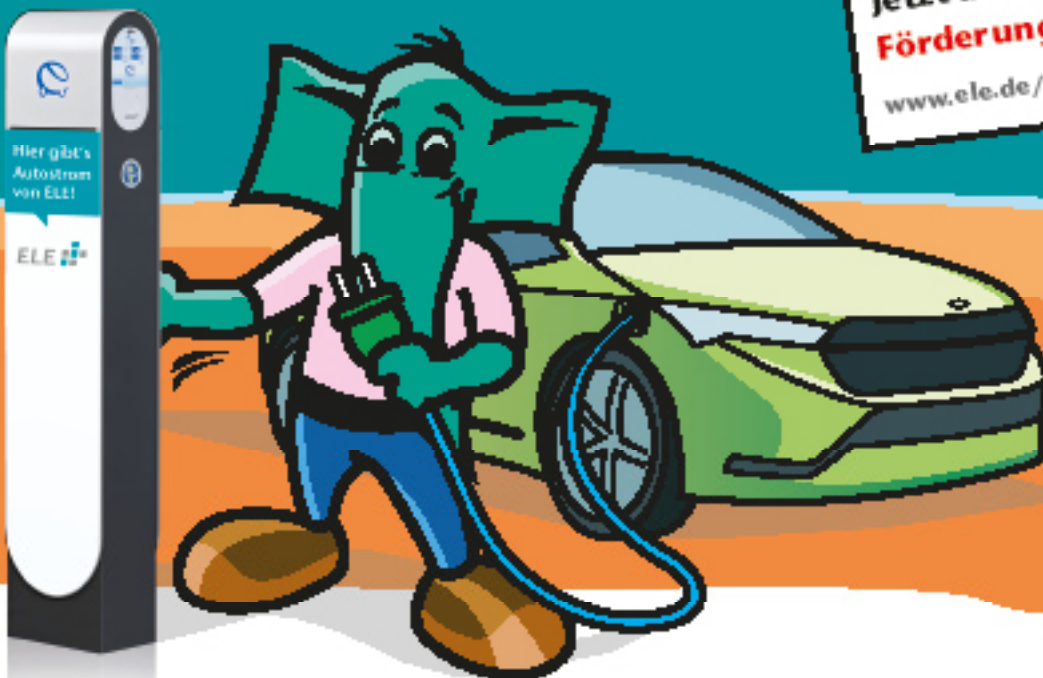


keine Wortgruppen, sondern Wildtiere der Serengeti“, sagt Kruschinski. Gerade bei Fußballspielen ist es egal, wie der Kontostand aussieht. Schon vor Anpfiff noch im Fan-Bus stoßen alle gemeinsam mit einem Bier an und die selbsternannten Trainer besprechen die beste Taktik für das Spiel. Während des Spiels feiern Student, Familienvater und Rentner jedes Tor. Gemeinsam werden Fangesänge angestimmt und sich über den Sieg gefreut. Auch wenn Gelsenkirchen nicht viel hat, gibt es öffentliche Verkehrsmittel. Die sind zwar genauso unzuverlässig wie im Münsterland, aber das kann ihnen hier wirklich niemand übelnehmen. Freiwillig fährt hier kaum jemand hin. Wenn dann die Linie 302 dann doch kommt, bringt sie einen schnell zum Hauptbahnhof in Gelsenkirchen und von dort aus wieder zurück ins schöne Münsterland.



Oliver Kruschinski

Ihr nächstes Auto? Ein Elektroauto!



Jetzt umsteigen und
Förderung sichern!
www.ele.de/e-mobility



ELE

ZECHEN ZOLLVEREIN

VON KATHARINA KUNDE

Der Eifelturm des Ruhrgebiets -

Das Ruhrgebiet ist bekannt für seine Bergbau Vergangenheit. Auch heute lassen sich noch unzählige Fördertürme, die als Symbol der Zeche gelten, schon aus weiter Entfernung erkennen. Doch es gibt eine ganz besondere Zeche, die heute viele Touristen anlockt.

Die Zeche Zollverein zählte damals zu den größten und fortschrittlichsten Zechen weltweit. Wo einst Tausende von Menschen täglich malochten, wie es auf ruhrpöttisch so schön heißt, zieht es die Menschen heutzutage wegen der umfangreichen Freizeit und Kulturangebote dort hin. Nachdem die Zeche 1986 stillgelegt wurde, beschloss man 1989 auf einer internationalen Bauausstellung im Emscher Park, dass etliche Zechen innerhalb der nächsten 10 Jahre umgestaltet werden sollen. So wurde nicht nur der Abriss des Kulturerbes verhindert, sondern es wurde ein Ort geschaffen, der Geschichte, Kultur und Freizeit verbindet.



WUSSTES DU..?

- ..., dass Zeche Zollverein die größte Zeche der Welt ist?
- ..., dass Zeche Zollverein seit 2001 in die Liste des Weltkulturerbes eingetragen wurde?
- ..., dass zwischen 1851 und 1986 240 Millionen Tonnen Kohle gewonnen wurde?
- ..., dass Zeche Zollverein im Dezember 1986 stillgelegt wurde?

KULTUR & FREIZEIT ANGEBOT ZECHEN ZOLLVEREIN

- Ruhrmuseum
- Zollverein Führungen
- Zollverein Eisbahn
- Choreographisches Zentrum NRW
- Red Dot Museum
- Konzerte und vieles mehr

DAS TEAM

FINE MARIE ROHDE (21 JAHRE)

Heimat - Ist für mich kein bestimmter Ort. Ich habe bereits 8 Monate in Amerika verbracht und gemerkt, dass es die Menschen sind, die einem das Gefühl von Heimat geben. Familie, Freunde und Fremde, die zu Freunden werden. Wenn ich die richtigen Menschen um mich habe und mich wohlfühle, kann ich überall Heimat finden. Denn für mich ist Heimat kein Ort, sondern ein Gefühl.

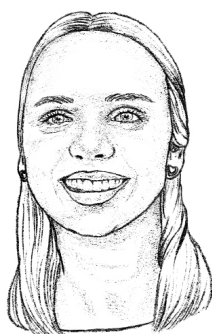


REBECCA ARENS (20 Jahre)

Heimat ist für mich die Umarmung meiner Eltern. Das Streicheln meiner Katze und der Kaffee meiner Oma. Heimat ist ein Lachenfall mit meiner besten Freundin und das allzeit offene Ohr meines Freundes. Heimat war für mich die Stimme meines Opas. Heimat schmeckt nach bekanntem Essen, riecht nach Geborgenheit und kann für mich ganz unterschiedlich für mich aussehen.

SVENJA BACH (21 Jahre)

Heimat ist für mich das Gefühl von Geborgenheit. Ein Ort an dem ich die Seele baumeln lassen kann. Heimat ist Meeresrauschen, Zeit mit der Familie, ein gutes Buch mit meiner Katze auf den Schoß. Heimat bedeutet willkommen zu sein. Es ist ein Ort, an dem man immer wieder zurückkehrt.



MONA GERTZEN (25 Jahre)

Heimat hat nicht nur eine Bedeutung für mich. Es ist nicht nur ein Ort, sondern auch ein Gefühl – neben meinen eigenen vier Wänden ist auch mein Elternhaus meine Heimat. Heimat bedeutet aber auch für mich, Zeit mit der Familie oder Freunden zu verbringen und gemeinsam Erinnerungen zu sammeln. Heimat hat viele Bedeutungen.

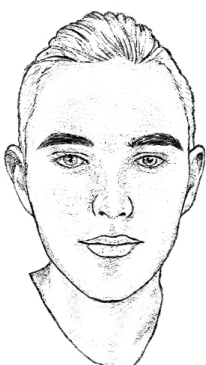


TIM SCHLÜTER (25 Jahre)

Für mich ist der Begriff Heimat eher ein Gefühl als ein Ort. Ich bin zwar im Dorf aufgewachsen, aber heimisch habe ich mich schon in verschiedenen Situationen an verschiedenen Orten gefühlt. Während meiner Weltreise habe ich mehrere Monate mit meiner Freundin in einem Auto gewohnt. Dort habe ich mich genauso heimisch gefühlt, wie in meinem Elternhaus im Dorf. Entscheidend ist für mich, Zeit mit den Menschen zu verbringen, die mir am wichtigsten sind. Familie und Freunde.

KIM KUNTKE (20 Jahre)

Mit Heimat verbinde ich einen festen Bezugspunkt. Einer, der konstant ist und nicht verloren geht. Ich messe dem Begriff „Heimat“ so wahnsinnig viel Bedeutung bei, dass es mir schwerfällt, ihn an einen der fragilen Parameter meines Lebens zu binden. Zwischenmenschliche Beziehungen, Wohnorte und alles andere auch, sind mir zu vergänglich.



SIMON HAGEDORN (22 Jahre)

Meine Heimat ist dort, wo meine Wurzeln liegen. Die Menschen, die mich beim Vornamen nennen, selbst wenn sie mich jahrelang nicht gesehen haben. Es sind Erinnerungen, die mir beim Spazieren durch den Ort in die Gedanken gerufen werden. Das kann zum Beispiel im Sommer der Geruch von frisch gemähtem Gras sein, der mich an vergangene Sommer erinnert. Heimat ist der Anker, der mich „zu Hause fühlen“ lässt.

ERIC STEINBERG (25 Jahre)

Heimat ist der Ort, an dem ich spreche wie mein Vater und an dem ich nicht vor meiner Mutter fluche. Dieser Ort ist das Sauerland, das ich für seine grünen Wälder, seine Berge und Traditionen schätze. Hier bin ich aufgewachsen, verwurzelt und zum Schützenfest Gänger erzogen worden. Bei Blasmusik und frisch gezapftem Bier findet man mich im Sommer meist unter der Vogelstange, schließlich will ich nichts verpassen. Danach entspanne ich auf den breit verzweigten Wanderwegen, mal allein, mal mit Freunden.



KATHARINA KUNDE (19 Jahre)

Ein simples Wort. Doch hinter diesem Wort stecken unzählige Bedeutungen. Heimat muss an keinen Ort gebunden sein, auch wenn es der traditionellen Bedeutung entspricht. Für mich bedeutet Heimat Familie, Freunde und Leidenschaft. Solange ich meine Freunde und meine Familie um mich habe und solange ich tanzen kann, trage ich, egal an welchem Ort auch immer ein Stück Heimat in mir.

**MARIE KLOS** (21 Jahre)

Heimat ist für mich nicht das Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, sondern vielmehr ein Gefühl. Solange ich mich in meiner Umgebung und mit meinen Mitmenschen wohlfühle, kann dieser Ort schnell zur Heimat für mich werden. Trotzdem habe ich vor allem umgeben von meiner Familie und meinen engsten Freunden immer ein besonderes Gefühl von Heimat.

Impressum

Leitung: Prof. Dr. Matthias Degen (ViSdP), Prof. Dr. Katharina Heimeier

Chefredaktion: Eric Steinberg

Gestaltung: Marie Klos, Kim Kuntke, Tim Schlüter

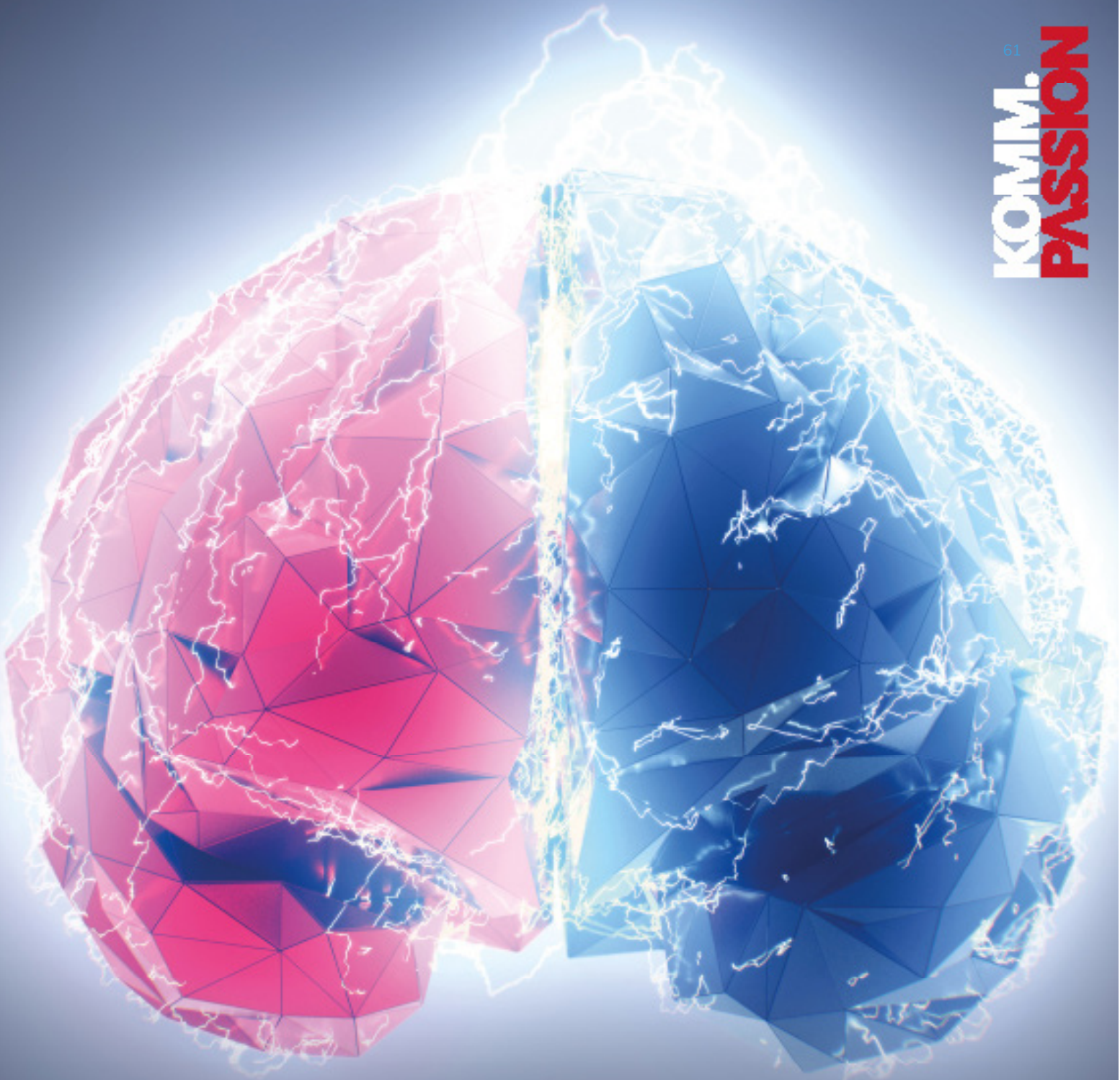
Gestaltung Cover: Kim Kuntke

Marketing: Simon Hagedorn

Redaktionelle Inhalte: Fine Marie Rohde, Rebecca Arens, Svenja Bach, Mona Gertzen, Kim Kuntke, Simon Hagedorn, Eric Steinberg, Katharina Kunde, Marie Klos, Tim Schlüter



61
**KOMM.
PASSION**



WIR WOLLEN NUR DEIN BESTES

Wenn deine grauen Zellen Lust auf einen neuen Anstrich haben, bist du bei uns genau richtig. Denn als Synthese aus Unternehmensberatung und Kreativagentur stehen wir täglich vor anspruchsvollen Denkaufgaben. Und um den Tapetenwechsel für dein Hirn perfekt zu machen, bieten wir dir komplett agiles Arbeiten, flache Hierarchien, ein faires Bonus-System und vieles mehr.

Willst auch du nur das Beste: komm-passion.de





51° 31' N , 7° 6' O

